

Vergißmeinnicht
1913

12 (1913)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtllicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

31. Jahrgang.
Nr. 12.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mf. 1.50,
direkt iranfo zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.
Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Wer will ein Christkindchen?

Köln a. Rh.
Dezember 1913.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Zum Jahresschluß.

Es schallen mit Dröhnen
Vom Turm durch die Nacht,
Erschütternd zwölf Schläge:
Das Jahr ist vollbracht!

Noch einmal durchrausch: dich,
Und woget und wallt,
Der Stern der Erinn'zung
Mit sanftesten Gewalt.

Erlebst du Tage
Voll Kummer und Schmerz;
Stets brachte dir Trostung
Das göttliche Herz!

Es hat dir die Hoffnung
Als Leitstern gesandt;
D'rum halte die Blicke
Nach ihm stets gewandt.

Wenn treu du's verehrst,
Weicht Not und Gefahr;
Im Himmel harrt deiner
Ein ew'g es Neujahr!

Aus der Rede des Seminardirektors a. D. Dr. Hoeber-Köln auf dem Katholikentage zu Meß.

Eine alte und ewig junge Aufgabe ist mit verstärkter Kraft an uns herangetreten. Wohl haben schon in früheren Jahren auf zahlreichen Katholikenversammlungen Missionare uns anschauliche Schilderungen von dem Felde ihrer Tätigkeit in den fremden Erdteilen gegeben, uns von ihren Erfolgen, auch von ihren Leiden, Entbehrungen und Gefahren erzählt und dadurch Verständnis und Teilnahme geweckt für die Verwirklichung des universalen Missionsbefehls, den Christus mit der Kraft und Feierlichkeit einer testamentarischen Bestimmung seinen Aposteln und Jüngern gegeben hat. Aber wirklicher Schwung und allgemein zündende Begeisterung kam erst in die Missionsjache, als in der ersten öffentlichen Versammlung des Katholikentages zu Breslau im Jahre 1909 unser hochverehrter Präsident Se. Durchlaucht Fürst Löwenstein in einer großzügigen und weitblickenden Rede auf die äußeren Missionen und die dringende Notwendigkeit ihrer Förderung hinwies und alle Stände zur Mitarbeit an dieser erhabensten Kulturaufgabe aufrief: „Heute haben wir — so jagte er damals — eine Missionsgelegenheit, wie vielleicht noch nie seit den Tagen der Apostel. In dieses Urteil stimmen alle Kenner des Missionswesens, alle Missionen besonders, katholische wie evangelische überein.“ Welch große und entscheidende Wirkung von einer Katholikenversammlung ausstrahlen kann, das hat gerade diese Breslauer Versammlung mit Bezug auf die Propaganda für unsere Missionshäuser und Missionswissenschaft, unsere Missionsvereine und das gesamte Missionswerk offenbar gemacht. Es entstanden akademische Missionsvereine, Missionszeitschriften, eine eigene Missionsliteratur, es wurden Missionstage in Münster, Freiburg und Fulda und Missionskonferenzen in den einzelnen Diözesen abgehalten. Es wurde auch ein Lehrstuhl für katholische Missionswissenschaft an der Universität Mün-

ster errichtet und mit einem elsässischen Theologen besetzt, — kurz fast allerorten regt sich das Missionsinteresse und der Missionsgeist. Der Weltverkehr und die Weltpolitik der Kolonialmächte hat uns doch auch in Deutschland wie nie zuvor zum Bewußtsein gebracht, was in Afrika, was in Ostasien auf dem Spiele steht und in welch mächtiger Gärung und Vorwärtsbewegung der Islam und der Buddhismus begriffen sind. „Wird die Gelegenheit nicht genützt, genützt mit äußerster Anspannung aller Kräfte“, so sagte Fürst Löwenstein unter allgemeiner Zustimmung, „dann siegen Mohammed und Buddha und Konfuzius und von zwei Dritteln der Erde wird Christus ausgeschlossen auf Perioden der Weltgeschichte.“

Es ist nun auch schon wiederholt in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen worden, wie bedeutend die Leistungen der Protestanten in Deutschland in den letzten Jahren für die Mission gewachsen sind und welche weltumspannenden Einrichtungen sie zu Gunsten ihrer Missionsarbeiten geschaffen haben.

Wir können nur unsere volle Hochachtung bezeugen von dem Idealismus, der sich in dieser großartigen Organisation und ihrer bisherigen Arbeit befindet.

Um so lebhafter werden wir aber auch den Weckruf richten müssen an die eigenen Reihen unserer Gebildeten, die Sache der Heidenmission als eine ernste, dringliche und heilige anzusehen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn Sie alle, die Sie meine Worte hören, zunächst einmal den Gedanken erfassen und sich zu eigen machen: Die äußere Mission ist ein Bedürfnis unserer Zeit, also ist es der Willen Gottes. Und wenn dieser Gedanke in Ihrem Innern einmal Wurzel geschlagen hat, dann müssen die einen für das Werk der Mission beten, die andern auch werben, wieder andere auch die Missionszeitschriften abonnieren und noch andere auch Geldmittel stiften. Und wenn so die ideellen und materiellen Mittel stetig und reichlich zusammenfließen, dann gibt es mit den Jahren einen mächtigen Strom von guten Werken, der in verschiedene Arme sich teilend seine Segensfülle in die Missionsländer ergießt.

Erfennen und erfüllen wir als gebildete Laien in dieser Weise unsere Pflichten, so treten wir in den Dienst der höchsten und edelsten Aufgaben, die dem Menschen besonders in den wild wogenden Kämpfen unserer Zeit gestellt sind. Was unsere gesamte Tätigkeit erhebt und adelt, ist das Bewußtsein, daß wir Gott und der Wahrheit dienen. Dieser Dienst ist keine seige und feile Knechtlichkeit, er fordert mutige, beharrliche und überzeugungstreue Streiter. Der Papst nennt sich nach dem Vorgang des hl. Gregors d. Gr. Servus servorum dei, Knecht der Knechte Gottes; Preußen sich wiederholt als seines

großer König bezeichnete sich wiederholt als seines Staates erster Diener; der gewaltigste Staatsmann unserer Zeit sah den Inhalt und den Ruhm seines Lebens in der schlichten Grabschrift zusammen: ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I. Der Priester dient der Kirche, der Beamtne dient dem Staate, der Gelehrte dient der Wissenschaft, und wir, die wir der Ehre Gottes und dem Wohle des Nächsten dienen, wollen uns dieses Dienstes nicht schämen, im Gegenteil mit stolzer Freude diesen Gottesdienst tun. Positive Erfolge werden wir nur dann erzielen, wenn wir mit äußerster Hingabe und Energie arbeiten, mit nie verlagender Begeisterung und mit unermüdlicher Tatkraft. Die herlichste Apologie ist die

Apologie der Tat und die überzeugendste Apologie der Tat ist das, was das Christentum in der Gegenwart für die geistige, sittliche und materielle Wohlfahrt der Völker geleistet hat. Wenn Sie, meine Damen und Herren der gebildeten Laienstände, in diesen Tagen die Stadt Meß wieder verlassen werden und Ihr Blick wie zum letzten Gruß auf der Kathedrale ruht, dann fassen und bekräftigen Sie noch einmal den Entschluß:

Die Worte, die wir in Meß vernommen, wollen wir zu Taten machen!

(Donnernder, langanhaltender Beifall!)

Fünfundzwanzigjähriges Priesterjubiläum des Hochwürdigen Herrn Abtes Gerard Wolpert in Mariannhill.

Am 12. August d. J. waren 25 Jahre verflossen seit der Priesterweihe unseres Chrw. Vaters. Darum ließ die hiesige Gemeinde es sich nicht nehmen, diesen Tag nach Möglichkeit zu einem recht festlichen zu gestalten. Am Vorabende verkündigte der Hochw. P. Prior im Kapitelsaal, daß unsere Priester für den Hochwürdigsten Jubilar das heilige Meßopfer darbringen, und alle Studenten und Brüder für ihn die heilige Kommunion aufopfern sollten. Zur Feier des Tages war das Refektorium, besonders der Tisch des Abtes, festlich geschmückt. Nach Beginn des Mittagessens gab

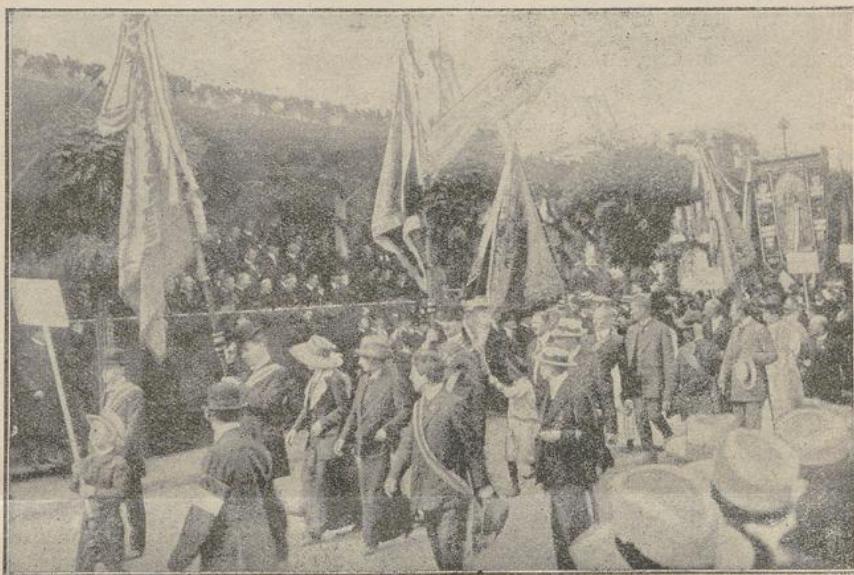
der Hochw. P. Prior das Zeichen mit der Tischglocke, und brachte in seinem und der Gemeinde Namen dem Hochw. Herrn Jubilar die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu diesem schönen Festtage dar. Redner betonte in seiner Ansprache besonders die segensreiche priesterliche Wirksamkeit Sr. Abtlichen Gnaden, und gab der freudigen Hoffnung Raum, der allgütige Lenker aller Dinge möge den Hohen Herrn uns noch lange erhalten, und ihm das große, seltene Glück zuteil werden lassen, nach weiteren 25 Jahren den goldenen Priester-

franz auf seinem Haupte zu tragen. Zuletzt bat er denselben, am Tage seiner Primiz, d. i. am Feste des

hl. Bernard, am 20. August, durch ein feierliches Pontifikalamt seiner Gemeinde eine Freude zu bereiten.

Von nun an wurde in rühriger Weise an der Auszschmückung der geräumigen St. Josephskirche gearbeitet, in welcher die hohe Feierlichkeit statthaben sollte. Schon am frühen Morgen rief feierliches Glöckengeläute die schwarze Christengemeinde von Nah und Fern zu ihrer Pfarrkirche. Obgleich der Anfang des Pontifikalamtes erst auf zehn Uhr festgesetzt war, sah man doch schon längst vor besagter Stunde die weiten Räume des schön dekorierten Gotteshauses mit Andächtigen gefüllt. Um neun Uhr früh brachte der Schnellzug von Durban her den Hochwürdigsten Herrn Generalvikar, Monsignore P. Meyer, begleitet von den Hochw. Herren Mac Tade und Langouët; außerdem waren tags vorher einige Hochw. P. P. Superioren von den fernliegenden Stationen hier eingetroffen.

Vor zehn Uhr hatte sich die Assistenz und der gesamte Klerus in der sinnreich geschmückten Aula der St. Francissschule versammelt. Schlag zehn Uhr setzte sich der ganze Zug in Bewegung. Der ehrenwürdige Bruder Martin Heinlein eröffnete als Kreuzträger die Prozession; ihm schlossen sich die Schulkinder an, es folgte die Akoluthie, sodann unter Anführung des Hausschönen der Klerus und weißgekleidete kleine Mädchen, die auf Neisen die Embleme des Hochwürdigsten Herrn Jubilars trugen, endlich die höhere Assistenz, mit dem Chrw. Vater Abt in der Mitte. Beim Eintritt in die



Zum Katholikentag in Meß: Der Festzug mit den Kirchenbannern vor der Ehrentribüne.

Kirche intonierte der Sängerchor das Ecce Sacerdos magnus. Nach kurzer Adoration begaben sich alle auf die ihnen bestimmten Plätze. Der Hochw. Festredner, P. Emanuel Hanisch, bestieg die Kanzel. Zunächst sezte er den anwesenden Eingeborenen den Grund der Festfeier auseinander, und warf dann einen Blick auf Mariannhill vor 25 Jahren. „Wo damals wilder Pflanzenwuchs, Gras und undurchdringliches Gestrüpp zu sehen war, dort stehen jetzt große Stationen mit Gotteshaus und Schule“. An den Hochw. Herrn Jubilar sich wendend, hob er in dankender Anerkennung seine eifrige Wirksamkeit zu Gunsten der Stationen, besonders Reichenaus und Czenstochau hervor, ermunterte denselben, trotz der vielen schweren Arbeiten, im Vertrauen auf den lieben Gott, in seinem Dienste auszuhalten und schloß seine Festrede im Namen aller mit der Versicherung aufrichtigster Liebe und Dankbarkeit.

Dann folgte das feierliche Pontifikalamt, bei welchem der Hochw. P. Salesius als Presbyter Assistent die Hochwürdigen Herren Professoren D. Bronner und D. Wild als Ehrendiacone, P. Johannes als Diacon und P. German als Subdiacon dienten. Nach der Danksgabe begaben sich darauf Se. Abtlichen Gnaden mit Assistent und Clerus in Prozession zur Aula der St. Francissschule zurück.

Um drei Uhr galt es, den Festspielen beizuwohnen, die für diese Zeit auf dem großen Platz vor der St. Francissschule angelegt waren. Sowohl die schwarzen Knaben in Gesang, Fahnenspiel, Hochsprungübungen, theatralischen Aufführungen u. dgl., sowie die schwarzen Mädchen in ihren declamatorischen Vorträgen, im Blumen-, im Tugendspiel usw. entledigten sich ihrer Aufgaben mit gewohnter Eraftheit und unterhielten die Zuschauer auf das köstlichste.

Um fünf Uhr war das Programm zu Ende gebracht, die fremden Gäste reisten wieder zurück an den Ort ihrer Bestimmung; wir aber lehrten ebenfalls heim in dem Bewußtsein, einen Tag verlebt zu haben, der in unserm Gedächtnis und in der Chronik von Mariannhill eine der ersten Stellen einnimmt.

Dem Hochwürdigsten Herrn Jubilar aber rufen wir mit aufrichtigem Herzen zu:

Ad multos annos!

P. Victor Cohnen.

P. S. Sollte einer der geehrten Freunde und Gönner Mariannhills den Wunsch haben, unserem allverehrten, Hochwürdigsten Vater Abt nachträglich zu seinem Ehrentage eine Missionsspende zukommen zu lassen, der lese gütigst nachstehenden, von ihm selbst geschriebenen

A u f r u f .

Wer in der ganzen zivilisierten Welt ist nicht überzeugt von dem Werte, ja von der Notwendigkeit von Schulen jeder Art, hohen und niedern, für die Bildung und Kultur eines Volkes? Je besser für die Unterichtsanstalten eines Volkes gesorgt ist, auf einer um so höheren Kulturstufe wird dasselbe im allgemeinen stehen.

Im Anfang unserer Zeitrechnung standen mit Ausnahme der Griechen und Römer alle heidnischen Völker Europas auf einer sehr niederen Kulturstufe, — sie hatten keine Schulen! Als daher die christlichen Glaubensboten von Rom auszogen zur Bekämpfung der Heiden in Gallien, Britannien, Germanien usw., predigten sie nicht nur das Evangelium, sondern gründeten auch Klöster und errichteten in diesen Schulen, um durch Unterricht, sowie durch Handwerke und Künste, die ebenfalls

in den Klöstern ausgeübt wurden, die Heiden nicht nur zu christianisieren, sondern auch zu zivilisieren. Was in diesen Klöstern und ihren Schulen im Laufe der Jahrhunderte gelehrt und gearbeitet wurde, bildet das Fundament, auf dem die heute so hoch entwickelte Zivilisation Europas aufgebaut ist.

Als im Jahre 1882 Abt Franz Pfanner Mariannhill gründete, um von da aus an der Bekämpfung der Bantustämme (Kaffern usw.) Südafrikas zu arbeiten, fand er Verhältnisse vor, die denen in Deutschland am Anfang unserer Zeitrechnung in mancher Beziehung ganz ähnlich waren. Diese Bantuwölker waren nicht nur Heiden, sondern sie standen alle noch auf einer sehr niederen Kulturstufe. Von irgend einer Bildung und Zivilisation war da keine Rede. Es handelte sich also nicht nur darum, die verschiedenen Kaffernstämme zu christianisieren, sondern auch zu zivilisieren. Wie von selbst nahm sich Mariannhill bei seiner Missionsarbeit die Missionare zum Vorbild, die seinerzeit Europa christianisiert und zivilisiert hatten. Neben der Verkündigung des Evangeliums beschrankten wir uns nicht darauf, die schwarzen Eingeborenen zu mancherlei Arbeiten anzuleiten, sondern allüberall, wo eine Missionsschule gegründet wurde, nahm die Schule eine hervorragende Stelle ein.

Die Notwendigkeit dieser Schulen im Missionsgebiet hat sich von Jahr zu Jahr deutlicher gezeigt, so daß man getrost sagen kann: „Die Schule ist das Fundament der Mission.“ Ohne Schule keine solide, dauernde Missionsarbeit, zumal hier in Südafrika. Man sieht, daß in den ersten christlichen Zeiten nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Teilen der Welt König und Fürsten sich bekehrten, was in der Regel die Christianisierung der betreffenden Völker ungemein erleichterte. Dem ist aber nicht so bei den Bantuwölkern Südafrikas. Wenn auch die schwarzen Häuptlinge ihre Stämme beherrschten, so ist doch ihr ganzes Regierungssystem derart durch das Treiben der heidnischen Wahräger und Zauberer beeinflußt und mit dem alteingesetzten Übergläubischen und den daraus entspringenden Sitten und Gebräuchen verbunden und durchflochten, daß ein Häuptling, der sich zum Christentum bekehren würde, sofort allen Einfluß auf seine heidnischen Untertanen verlor; ja, er käme sogar in Gefahr, durch Gift aus der Welt geschafft zu werden.

Das große, allgemeine Hindernis aber, das sich nicht nur der Bekämpfung der Häuptlinge, sondern aller erwachsenen Kaffern entgegenstellt, ist die herrschende Bielwieberie. Es ist das Bestreben eines jeden Kaffern, sich mehrere Weiber anzuschaffen. Je mehr er hat, desto höher steigt sein Ansehen, und desto höher wird sein Vermögen eingeschätzt, denn er mußte sich jedes Weib um den Preis von wenigstens zehn Stück Bierkaufen. Allerdings kann sich der nächstbeste Kaffer den Ankauf mehrerer Weiber nicht leisten, allein das Verlangen nach Bierweiberei bleibt doch bei jedem bestehen. Tritt nun das Christentum an einen Schwarzen heran, so verlangt es von ihm ein doppeltes Opfer: erstens soll er alle seine Weiber mit Ausnahme der rechtmäßigen entlassen und verjagen, und zweitens soll er für immer auf jedes Verlangen nach mehr als einer Frau verzichten. Das erste ist infolge der bestehenden heidnischen Gesetze und Gebräuche schwer durchführbar, das zweite ist für den Durchschnittskaffer, wie er nun einmal ist, nicht minder schwierig. Er ist Optimist, und wenn er auch heute nichts hat, um ein zweites oder drittes Weib einzutauschen, so hofft er doch immer auf

eine bessere Zukunft, und zum Heiraten wird er, wie es scheint, nie zu alt.

Zur Weibswirtschaft gesellt sich auch als weiteres Haupthindernis gegen die Annahme des Christentums der schon oben erwähnte Aberglaube. Letzterer ist so weit verzweigt und beeinflußt und regelt das ganze Leben, Denken und Handeln des Schwarzen vom Morgen bis zum Abend, vom Mitterschoße bis zum Grabe derart, daß es einem Koffer, der in demselben alt geworden ist, unendlich schwer, ja fast unmöglich wird, sich in ein christliches Denken, Fühlen und Handeln hineinzufinden.

Die hier in kurzen Umrissen angeführten Gründe sind die Ursache, daß sich hierzulande nur verhältnismäßig wenig Erwachsene bekehren, zumal aus der Männerwelt, und daß wir uns vom Anfang an genötigt sahen, unser Hauptaugenmerk den Kindern und überhaupt dem heranwachsenden Geschlecht zuzuwenden. Sollte aber an dem jüngeren Geschlecht mit Erfolg gearbeitet werden, so müßte dasselbe dem heidnischen Leben im Heimat kraal und dem beständigen Einfluß der heidnischen Eltern und Verwandten soviel wie möglich entzogen werden. Bleiben sie dauernd in der alten Umgebung, so konnte der Missionar nie den nötigen Einfluß auf

die Kinder gewinnen, und das wenige, daß er bei ihnen erreichte, wurde durch die heidnische Umgebung wieder zum großen Teil oder ganz vernichtet. Der Missionär besucht allerdings die schwarzen Eingeborenen in ihren Kraals und hält daselbst Katechesen ab, allein da die hiesigen Stämme nicht in

größeren Dörfern oder Städten zusammenwohnen — jeder hält vielmehr seine Hütte für sich und wohnt mit seiner Familie allein — so kann er sie nicht häufig genug besuchen, höchstens zweimal bis dreimal in der Woche; und



Zusprung der Schulfinder in Keweler 1915.

kommt er dann gelegentlich der Katechese in die Kraals, oder versammeln sich die Leute zum Gottesdienst am Sonntag bei ihm auf der Station, so kann er sich mit den Kleinen nicht speziell befassen, weil bei diesen Anlässen groß und klein, Mann und Weib zusammenkommt, und er dann durch eine Menge sonstiger Arbeiten

und Angelegenheiten vollständig in Anspruch genommen wird.

Kurz, die zum Vernunftgebrauch gelangten Kinder, sowie das halbwüchsige junge Volk müssten dem Kraal-leben möglichst entzogen und fern von dem verderblichen heidnischen Einfluß an einer Stätte und unter Ver-hältnissen untergebracht werden, die es dem Missionar ermöglichen, einen möglichst großen und dauernden Einfluß auf sie zu gewinnen. Der einzige Ort hiefür war die Schule, und je mehr solcher Schulen, um so besser! —

Das Hoffnungsvollste dabei sind natürlich die Pensionate, wie wir sie auf fast allen unseren größeren Zentral-Stationen haben, d. h. *K o s t s c h u l e n*, in den die Kinder und das junge Volk bei freier Verpflegung beständig bei uns sind, so daß sie mit ihren Angehörigen nur verhältnismäßig wenig Verkehr mehr haben. In dieser Art Schulen erhalten die Kinder nicht nur ihren täglichen Religionsunterricht, sondern auch den der gewöhnlichen Volkschulen und werden überdies, Knaben wie Mädchen, zu allerlei Arbeiten in Haus, Garten und Feld und den mannsfachen Werkstätten angeleitet. Allerdings war es auf einzelnen unserer Hauptstationen hauptsächlich wegen Mangel an Grund und Boden nicht möglich, solche Pensionate oder Kostschulen zu errichten; wir waren vielmehr gezwungen, uns mit sogenannten *T a g e s s c h u l e n* zu begnügen, d. h. mit solchen, wo die Kinder aus der Nachbarschaft des Tags über für längere oder kürzere Zeit zum Unterricht zusammenkommen, die Nacht aber im Heimat kraale zu bringen. Das sind also Schulen, ähnlich den Volkschulen, wie sie überall in der zivilisierten Welt eingeführt sind. Die Erfolge in Bezug auf Christianisierung und Zivilisierung sind natürlich in diesen Tageschulen nicht so groß, wie in den Kostschulen oder Pensionaten, aber sie sind immerhin so groß, daß wir keinen Anstand nehmen, sie überall zu errichten, wo Kostschulen außer Betracht kommen.

Ich habe bisher nur von den Schulen auf unseren *H a u p t s t a t i o n e n* gesprochen. Diese sind die großen Zentren. Wir haben ihrer gegenwärtig dreißig; leider noch viel zu wenig, denn sie gleichen Däjen in der Wüste. Selbst in unserm Hauptmissionsgebiet in Natal und Ost-Griqualand sind diese Stationen, vierzig, fünfzig und noch mehr Kilometer von einander entfernt, und dazwischen liegt die Wüste, d. h. die Heiden, die von der Zentralstation aus nicht direkt beeinflußt werden können. Um nun aber auf die vielen Tausende von Heiden, die mit den großen Missionsstationen in keiner direkten Verbindung stehen, für das Christentum und die Zivilisation zu gewinnen, war es von jeher unser Bestreben, in diesen Distriften *F i l i a l e n* zu gründen. Katechetenstellen oder Außenstationen werden sie im „Vergizmeinnicht“ und in unserm Kalender gewöhnlich genannt, und wo es nur immer geht, ist dort unter der Oberaufsicht des Missionars ein Katechet tätig oder auch dauernd stationiert. Nach Ausweis unserer letzten Statistik zählen gegenwärtig unsere Hauptstationen zusammen 313 solcher Filialen. Sollen aber diese ihren Zweck ganz und voll erreichen, so ist es absolut notwendig, daß dort, wo es nur immer angeht, auch eine *S c h u l e* errichtet werde. Auf einzelnen der selben gibt es bereits solche, allein der Mangel an Lehrern und Lehrerinnen hat es uns bisher nur erlaubt, in dieser Beziehung einen kleinen Anfang zu machen.

Als vorzügliche Hilfskraft für das große Werk der Mission und zwar speziell für den Unterricht und die

Erziehung des weiblichen Geschlechtes gründete der † Abt Franz Pfanner die Kongregation der Schwestern von kostbaren Blut, früher auch Rote Schwestern oder Mariannhiller Schwestern genannt. Diese haben auf unseren Hauptstationen auch die Schulen übernommen; allein aus Mangel an geeigneten Kräften war diese Schwestern-Kongregation schon seit Jahren nicht mehr imstande, bei der raschen Ausbreitung unserer Mission genügend viele Lehrerinnen zu stellen, so daß wir genötigt waren, ihnen zur Aushilfe in den Schulen junge Christen und Christinnen beizugeben, und inzwischen ist die Zahl dieser schwarzen Hilfskräfte eine ganz bedeutende geworden. Aber selbst, wenn genügend weiße Lehrkräfte vorhanden wären, so könnten diese doch nur auf den *H a u p t s t a t i o n e n* verwendet werden, wo sich zugleich eine Schwestern-Kommunität befindet. Für alle die Filialen außerhalb der Stationen sind diese Schwestern nicht zu verwenden, denn man kann sie doch nicht mitten unter Schwarzen allein auf einem exposierten Posten lassen, wo nicht einmal für die Sonntage ein ständiger Gottesdienst eingerichtet ist, geschweige denn, daß sie an Werktagen regelmäßig Zeit und Gelegenheit hätten, zur hl. Messe und zur Kommunion zu gehen. Demnach müssen für all diese Filialen wie bisher, so auch in Zukunft, *E i n g e b o r e n e* als Lehrkräfte verwendet werden.

Ein anderer Punkt, der uns viel zu schaffen macht, ist der: Beim Beginn unserer Mission und auch ge-räume Zeit nachher waren die Anforderungen, welche die englische Regierung an die *E i n g e b o r e n e n - S c h u l e n* stellte, sehr geringe, so daß eine verständige Schwestern, die in Deutschland eine gute Volkschule besucht hatte, ohne viele besondere Vorbildung fürs Lehrfach recht wohl als Lehrerin verwendet werden konnte, ohne daß sie eine staatliche Prüfung abgelegt hatte. Dementsprechend konnten auch schwarze Knaben und Mädchen, die talentiert waren und schon mehrere Jahre hindurch die Missionschule besucht hatten, ohne Anstand seitens der Regierung und ohne vorausgegangene Prüfung als Hilfskräfte in den Schulen verwandt werden.

Dieser gemütliche Zustand dauerte aber nicht gar lange. In kurzen Zwischenräumen wurden die Anforderungen, welche die Regierung auch an die *E i n g e b o r e n e n - S c h u l e n* stellte, immer höher, besonders seitdem die englische Sprache auch hier als obligatorisch erklärt wurde, und gegenwärtig ist für sie ein Lehrplan aufgestellt, welcher dem für die Volkschulen weißer Kinder geltenden in nichts nachsteht. Selbstverständlich wuchsen aber mit dem Umfange des Lehrstoffes auch die Anforderungen, die man fortan an die *L e h r k r a f t e* stellte. Bald wurden für dieselben staatliche Prüfungen angeordnet, zunächst nur für die schwarzen Lehrer, allein nach den jüngsten Bestimmungen, die im März 1913 erlassen wurden, ist es kaum mehr möglich, eine ungeprüfte Lehrkraft anzustellen, sei es nun eine europäische oder eingeborene.

Wir haben zwar in unserer Mariannhiller Mission durch Privatunterricht einige wenige Eingeborene im Laufe der letzten Jahre soweit gebracht, daß sie die erste und ein paar auch die zweite Lehrerprüfung bestanden haben, aber das waren nur die Bemühungen und Erfolge *e i n z e l n e r*, es war nichts *O r g a n i s c h e s*, nichts nach einem Maßstab bemessenes, das für unsern Gesamtbedarf die nötigen Kräfte stellen konnte. — Ich muß hier bemerken, daß es in Südafrika keine Regierungsschulen für Eingeborene gibt, also auch kein staatliches Lehrerseminar für dieselben. Die Errichtung und

Inhalts-Verzeichnis, „Vergissmeinnicht“ 1913.

I. Gedichte.		Seite		Seite		Seite	
Neujahrstted	2	Mein Kreuz	95	Die Blume im Tal	194		
Klein Liesys Befürchtung — Beruhigung	20	Was wohl das Bächlein rauschen mag	98	Das Lied von der Arbeit	218		
Mehglöcklein	26	Der Blütenbaum	117	Königin des Rosenkranzes	236		
Ave Maria	46	Sonntagsfeier im Walde	122	Vergissmeinnicht	239		
Unterm Kreuze	50	An den hl. Schutzenengel	139	Das einsame Grab	242		
Lied der seligen Crescentia von Kaufbeuren	66	Die Lourdesgrotte im Hain	146	Der Hände der hl. Elisabeth	263		
Ostern	74	Kinderkreuzzug	162	Zum Jahresabschluß	266		
Zum weißen Sonntag	53	Edle Taten sterben nicht	170	herr, wir haben Heimweh	284		
		Die vier Jahreszeiten	188				
II. Missionsnachrichten.		Seite		Seite		Seite	
Mariannhill: Ein gutes neues Jahr	2			Maris-Stella: Erstkommunion und Taufe	9		
Statistik	2			An unjäre Wohltäter	62		
Ein neues Missionskirchlein	35, 57, 81			Der Tod ein Seelenarzt	88, 112		
Ablegung der hl. Profeß	130			Den armen Seelen zulieb	116		
Tauffeier	180			Ein Schlangenabenteuer	134		
P. Gerard Schweikart †	228			Große Gnadentage	250		
25 jähriges Priesterjubiläum des Abtes G. Wolpert	267			Dankdagung	250		
Aufruf zur Gründung eines Lehrerseminars	268			St. Michael: Die Erbarmungen des Herrn	14, 89, 154, 232, 251		
St. Anna (Loteni): Erste Kommunion	241			Neue Missionschulen	16		
Taufe	104			Aus dem schwarzen Heidentum	178		
Aussluß	277			Memento mori	233		
St. Augustin: Babas Namenstag	280			Monte-Cassino: Heiratsverhältnisse in Rhodesia	160		
St. Bernard: Opferwillige Käffern	7			St. Padua	185		
Verpflichtung zu Gartenanlagen	8			Besuch in „St. Peter“	207		
Wie ein Toter um eine Braut freite	118			Getting: Neue Aufkündigung	66		
Citeau: Gott verläßt die Seinen nicht	6			25 jähriges Jubiläum	77		
Wie gelebt, so gestorben	39			Selig die Toten etc.			
Er nötigte sie in seinen Weinberg	64			St. Paul: Das Mariannhiller Missionshaus	218		
Unsere Erstkommunikanten	135			Einkleidung und Profeß	273		
Aussluß nach „St. Hugo“	230			Wer hat Lust, in unjäre Mission einzutreten?	282		
Eröffnung einer Tageschule	249			M. Ratschik: Glockenweihe und Firmung	17		
Aussluß nach „St. Anna“	277			Blütprozessionen	17		
Clairvaux: Unsere Missionsstation	152			Vielleitig in Anspruch genommen	40		
Czenstochau: Branch-court	12			Friedhofskreuz, Einweihung	65		
Käffrische Toilette	46			Gerettet in letzter Stunde	159		
Glockenweihe	60			Reichenau: Hagelschlag	152		
Berehrung des Leidens Jesu	65			Abenteuer im Missionsleben	210		
Maria zu den Engeln	83			Triashill: Missionsbilder aus dem Maschonaland	4, 33, 59, 84		
Herzenseinfalt der Käffern	90			Schulserien, Aufrichtung eines Dachstuhles	66		
Im Leben und Tode vereint	110			Briebe schwarzer Kinder	86, 116, 133		
Lehrerprüfung	130			St. Joachim	112		
Kinemo	130			Weihnachten	131		
Ein gellender Hilferuf	202			Eine Nächschule	133		
Erste Kommunion, Schuleinweihung	232			Bitte um einen Hochaltar	178		
Im Hafen der Ruhe	233			Bruder, wir haben nichts bekommen	180		
Vom Blüte getroffen	235			Bilder aus dem Missionsleben	204		
Einweihung eines Missionskirchleins	275			Vom Blüte getroffen	206		
Unsere Lourdesgrotte	281			Pfingsten und Fronteichnam	252		
Einsiedeln: 25 jähriges Gründungsfest	105			Raubtiere in Rhodesia	279		
Taufe	105						
Weihnachten im höchssommer	106						
Maisenübertritt zur katholischen Kirche	219						
Gmaus: Ein salomonisches Urteil	37						
Meine Krankenbesuche	60, 185, 211						
Missionsritt nach dem Ibisstat	90						
Ein treuer Hund	161						
Jagd auf ein Stachelschwein	236						
Weihnachten auf einer Missionsstation	276						
Hardenberg: Freund, ich bin zufrieden	11						
Lepus Hardenbergensis	59						
Feldküche	87						
Erstkommunikanten	110						
Eine Glaubensquelle für die Heiden	248						
Himmelberg: Macht des Aberglaubens	14						
St. Joseph: Beschwörlicher Missionsritt	114						
Keilands: Die Buchmänner	32, 53, 79, 98						
Ein Stück heidnischen Aberglaubens	42						
hungrigesnot	87						
Das Opfer einer Wahns-Idee	175, 198, 224						
Wo die Not am größten	247						
Kevelaer: Tauffeier	12						
Lourdes: Taufe und Erstkommunion	255						
Maria-Hilf: Taufe und Erstkommunion	104						
Maria-Tal: 25 jähriges Gründungsfest	76						
Maria-Trost: Unsere Missionsstation	128						
Maria-Sell, Far-View	108						
Vom Blüte getroffen	151						
Ahrenlese auf dem Missionsacker	252						
III. Religiöses.							
Wohet zu Joseph 21, 43, 68, 91, 117, 140, 162, 189, 213, 236, 258, 285							
Des Lebens Rätsel							
Wert der hl. Messe							
Für christliche Mütter							
Leidserne auf dem Wege des Heiles							
Aufschub der Bekehrung							
Benuße die Zeit							
Eine Parabel							
Andacht zum allerheiligsten Altarsakrament							
Zum Feste des hl. Antonius							
Liebenswürdigkeit							
Andacht zum hl. Antonius und den armen Seelen							
St. Antonius hat geholfen							
Eines nur ist notwendig							
Religion und Ernst des Lebens							
IV. Erzählungen.							
Meine Reise-Erinnerungen							
St. Josephsglöcklein							
Eine Missionsreise in alter Zeit							
David Livingstone							
Missionsfest in Frankfurt a. M.							
Gefährliche Seefahrt							
Meine Reise ins Sululand							
Furchtbare Schlafgefährtie							
Jesuitenmission am Sambesi							
Die Vorläuferin des Herrn im Sululand							
Eine wahre Spukgeschichte							
Das Käffernland in alter Zeit							
Mein erster Reiskuchen							
Kinder haben einen Schutzenengel							

V. Abhandlungen.	Seite	VI. Verschiedenes.	Seite	Seite	
Die Missionsfrage	3	Papst Pius X. und die Missionschriften	20	Bevölkerung der südafrikanischen Union	120
Mariannhiller Mehbund	26	Missionsvereine	21	Ein deutscher Eiffelturm	139
Gott will es!	50, 74	Bau des Imperators	23	Aus den Schakammern der Erde	142
Der Gartenbau als Erzieher	95	Amt für schuldbeladene Gewissen	48	Wie viel Mahlzeiten hattest du?	142
Kath. Bischof und die Missionsfrage	98	Letzte Wegereise im Aeroplan	46	Salomonisches Urteil	143
feld- und Gartenarbeiten der Käffern	156	Lüge und Wahrheit	47	haus in 12 Stunden erbaut	165
Ernteselben, Dreschen, Mahsen, Kochen	176	Was ist ein Tag?	47	Ein führerloser Eisenbahnzug	165
Käffernbier und Trinkgelage	197	Ueber das Thema: Die Schule	47	Fledermaus gegen Malaria	166
Salzgewinnung bei den Schwarzen D.O.A.	212	Der Hund als Zeitungshändler	70	Inthronisation des Kölner Erzbischofes	167
Die katholische Mission	242	Käffrische Sprichwörter	98	Befreiungshalle bei Kelheim (Jubiläum)	191
Vom deutsch-österreich. Katholikentag	243	Völkerkriegsdenkmal	93, 239	Maria Antoinettes letzter Gruß	239
Wer will ein Patent haben?	256	Eine schöne Tat	94	Statistisches zum verregneten Sommer	237
Rede des Seminardirektors hoher auf dem Meier Katholikentag	266	Ein Muster christlicher Pietät	119	1913	237
Raubtiere in Rhodesia	279	Flamingos am Nil	119	Das Turbinen-Linienschiff „Kaiserin“	237
		Regiments-Hundepauke	119		

Illustrationen.

I. Personen.	Seite	II. Bilder aus dem Missionsleben.	Seite	III. Religiöse Darstellungen.	Seite	IV. Aus der Tierwelt.	Seite	V. Aus der Länder- und Völkerkunde.	Seite	VI. Moderne Technit.	Seite	VII. Statistische Bilder.	Seite	VIII. Verschiedenes.	Seite
Unser Missionspersonal in Rhodesia	5	Schreinerwerkstätte in Mariannhill	149	In bitterer Not	45	Telegraphen-Anschlüsse der Welt	21	Telegraphen-Anschlüsse der Welt	21	Bau des Imperator	22	Ein gutes neues Jahr	2		
Erzbischof F. Hartmann von Köln	17, 160	St. Anton in Keilands	151	Ungezogene Gesellschaft	91	Wert des Friedens	93	Hund als Zeitungshändler	70	Elektrisches Melken	47	Hund als Zeitungshändler	70		
Prinzregent Ludwig von Bayern	65	Ein Kunstmaler	151	Junges Flühpferd	101	Jährlicher Fischfang	141	Afrikanische Schaukel	94	Überspannung der Spree in 11 Minuten	69	Der kleine Vogelhändler	190		
Beiseitung des Prinzregenten Luitpold	68	Eine schwarze Musikanin	154	Die Regiments-Hundepauke	119	Deutscher Eiffel-Turm am Rhein	189	Armen	94	Die Regiments-Hundepauke	119	Der kleine Vogelhändler	190		
David Livingstone	103	Komm, greif zu!	155	Modestiftig	143	Turbinen-Kreuzer Seydlitz	191	Armen	94	Sommer	166	Der kleine Vogelhändler	190		
Kaiser Wilhelm II.	137	Eine Vogelscheuche im Basutoland	156	Turbinen-Kreuzer Seydlitz	191	Deutsche Militär-Vorlage	165	Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
Fürsterzbischof Pissi von Wien	186, 214	Aus der afrikanischen Vogelwelt	157	Gedenktag der Armen	141	Bücherproduktion der Welt	189	Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
Dr. August Kilian, Bischof von Limburg	213	Die kleine Strickerin	159	Jahresdurchschnittshöhe der Regenfälle auf der Erde	285	Der kleine Vogelhändler	190	Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
Job. Poggenburg, Bischof von Münster	213	Vor Beginn der Katechese	171	VIII. Verschiedenes.		Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
Maria Antoinette	234	Schulkind von M. Telte	173			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
P. Gerard Schwenkert †	245	Aus dem Missionsleben in Keilands	175			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
Junge Novizen und Professen	278	Auf der Missionsreise	177			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
Br. Hilarius bei der Arbeit	278	Gefunden oder gestohlen?	179			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
Studentengruppe in „St. Paul“	282	St. Padua in Rhodesia	181			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Beim Ballspiel	183			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		In den Bergflüchten von Mariannhill	195			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Käffrische Wahrfängerin	199			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Knabenstufe in Marizell	201			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Umsimku-Triß	203			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Umami, die glücklich Gerettete	205			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Am Sonntags Nachmittag	207			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Die Wohnung des Missionärs	209			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Beim Frühstück	223			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Schreiner in Mariannhill	209			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Christliche Käfferkraale	217			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Ein Struwwelpöckchen	219			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Mariannhiller Missionshaus St. Paul	219			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Südafrikanische Kariofelernte	221			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Südafrikanische Leitochsen	222			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Mariannhiller Schulmädchen bei der Feldarbeit	225			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Ausflug schwarzer Schulkinder	227			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Bafuto-Häuptling	229			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Bafuto-Großvater mit Enkelin	229			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Am Allerseelentag in St. Wendel	241			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Schulmädchen von Censtochau	246			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Kinderergarten in Lourdes	247			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Großer Taufstag im Maris-Stella	251			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Bafutochristen in Far-Vieu	253			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Heidnische Käfferkraale	254			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Mariannhiller Erkommunikanten	255			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Wer will ein Christkindchen?	265			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Ausflug schwarzer Schulkinder	269			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Mädchenstufe in Triashill	271			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Schuhmacherei in Lourdes	272			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Christengemeinde in St. Bernard (hardenberg)	277			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		
		Warum hast du gezweifelt?	279			Armen	94	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190	Der kleine Vogelhändler	190		

der Unterhalt solcher Schulen, sowie die Ausbildung und Bezahlung der Lehrer ist rein Sache der einzelnen Missionsgesellschaften. Was die Regierung tut, ist einfach das, daß sie eine verhältnismäßig sehr geringe Beisteuer zum Unterhalt der Schulen zahlt. Dafür beansprucht sie aber dann das Recht, den Lehrplan festzustellen, allgemeine Vorschriften über die äußere und innere Beschaffenheit der Schulen zu geben, sie zu inspizieren und die Lehrer zu prüfen. Somit bleibt es unsere eigene Aufgabe, für unsere vielen Schulen alle die geprüften Lehrkräfte zu erhalten, welche nach dem jüngsten Regierungserlaß vom März 1. J. gefordert werden.

Gewiß, schon seit Jahren haben wir uns mit dem Gedanken getragen, für unsere Mission ein Lehrer-

sonderen Aufgabe gemacht hat. Neben der größeren Ehre Gottes und dem Heile der Seelen erfordert es daher schon die Ehre und das Ansehen der hl. katholischen Kirche, daß wir alles aufbieten, um dem Reiche Gottes und dem wahren Glauben, verbunden mit echtkristlicher Zivilisation unter den Heiden Südafrikas nicht nur die Wege zu bahnen, sondern auch zu möglichster Ausbreitung zu verhelfen. Die verschiedenartigsten protestantischen Sekten haben schon vierzig bis fünfzig Jahre vor uns unter den hiesigen Eingeborenen gearbeitet, und ihre Erziehungsanstalten sind uns im allgemeinen weit voraus. Noch aber gibt es Millionen von Heiden, und wenn die katholischen Missionare von ihren vermöglichen Glaubensgenossen nach Kräften unterstützt werden, ist es noch immer möglich, der katholischen



Mädchen in Trashill mit den beiden Lehrerinnen, Schw. Jutta und Schw. Ursula.

seminar zu errichten, aber leider ist es immer bei den diesbezüglichen Plänen geblieben. Es gibt bei uns eben gar vieles zu tun. Es ist in der Tat keine Kleinigkeit, für alle die vielen Missionsstationen auch nur die dringendsten Bauten an Wohnräumen für die Patres, Brüder und Schwestern, an Kirchen, Schulen und Kapellen, an Werkstätten und Einrichtungen für die Vieh- und Landwirtschaft usw. herzustellen, dazu die vielen und großen Auslagen für die Hunderter, ja Tausende von Kindern, die Tag für Tag von uns gefleidet und genährt sein wollen, abgesehen vom neuen Missionshaus „St. Paul“ in Europa, das noch immer seines Ausbaues harrt. Kurz, wir müßten bei der verhältnismäßig raschen Ausdehnung unserer Mission immer zuerst für das Allernotwendigste sorgen, und somit fehlten immer wieder und wieder die nötigen Mittel zum Bau und zur Einrichtung eines Lehrerseminars.

In der ganzen südafrikanischen Union ist Mariannhill die einzige katholische Missionsgesellschaft, die sich die Christianisierung und Zivilisierung der schwarzen Eingeborenen zu ihrer be-

Kirche und unserem heiligen Glauben eine Ansehen gebietende Stellung in Südafrika zu erringen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es aber nach den neuesten Regierungsbestimmungen über das Unterrichtswesen unter den schwarzen Eingeborenen absolut notwendig, daß Mariannhill in den Stand gesetzt werde, schnellstens ein Lehrerseminar zu errichten zur Ausbildung geprüfter schwarzer Lehrer und Lehrerinnen, und wende ich mich zur größeren Ehre Gottes, zum Heile der unsterblichen Seelen und zur Erhöhung unserer hl. katholischen Kirche durch diesen Aufruf an die Leser des „Vergißmeinnicht“ mit der Bitte, es uns durch hochherige Hilfe zu ermöglichen, sofort ein Lehrerseminar in Bau zu nehmen.

Unsere geehrten Wohltäter haben es uns durch ihre Opferwilligkeit ermöglicht, schon so vieles zur größeren Ehre Gottes und zum leiblichen und geistigen Wohle der armen Heiden dahier zu wirken, und ich habe nebst einem großen Vertrauen auf Gott, der auch einen Trunk frischen Wassers, in Liebe gereicht, nicht unbelohnt läßt, ein starkes Vertrauen zu unseren lieben Wohltätern, daß sie uns in dieser schwierigen Lage nicht werden im

Stiche lassen. Das hier geforderte Opfer ist allerdings ein außerordentlich hohes, denn bei den hohen Baukosten hierzuland, da außer Steinen oder Ziegeln alles Baumaterial von Europa eingeführt werden muß, ist es uns nicht möglich, mit einer Summe unter 150 000 bis 200 000 Mark das Lehrerseminar so zu bauen und einzurichten, daß es den Vorschriften der Regierung entspricht. Ich wende mich deshalb mit meiner Bitte vorzüglich an die opferwillige Hochherzigkeit der verminderten Freunde und Wohltäter Mariannhills und Leser des „Bergkämmeinrich“.

Ich weiß recht wohl, daß erst vor kurzem anlässlich der Kaiser-Jubiläumspende die Katholiken Deutschlands eine große Summe durch freiwillige Gaben aufgebracht haben, die den katholischen Missionen in den

ausbilden zu können, die unter der Leitung ihrer Offiziere (der katholischen Missionare) die geistigen Feinde Gottes bekämpfen und dem Reiche des ewigen Kaisers zu einer immer weiteren Ausbreitung verhelfen sollen.

Genug! — Jeder, der diesen Aufruf bis hieher gelesen hat, dürfte zur Überzeugung gekommen sein, daß es nicht eine gewöhnliche Bettelei ist, wegen welcher ich ihm geschrieben, sondern daß eine wirkliche, dringende Not mich dazu gezwungen hat; denn die Errichtung eines Lehrerseminars ist für unsere Mission geradezu zu einer Lebensfrage geworden. Es ist Gottes Werk, das wir hier tun, und ich vertraue auf ihn, daß er die Herzen wohltätiger Katholiken erweiche, um beizusteuern, daß sein Werk auf geeignete Weise weitergeführt werde. Möge der Segen Gottes in zeitlicher,



Br. Gottfried und seine Schusterlehrlinge und Gesellen in Lourdes.

deutschen Kolonien zugute kommen soll. Aber leider liegt unser Missionsgebiet nicht in einer deutschen Kolonie, und somit dürfen wir auch nicht hoffen, von diesem Gelde etwas zu erhalten. Ich bitte nun auch um eine „Kaiserspende“; der Kaiser aber, für den ich bitte, ist Gott, der Herr aller Kaiser und Könige, und die Kolonien, die er in fremdem Lande besitzt, sind die Seelen in einem großen Heidenlande. Sollte man nun dem allerhöchsten, himmlischen Kaiser gegenüber etwa weniger freigebig sein, als gegen einen irdischen Gebieter? Der göttliche Kaiser ist zwar nicht der Kaiser des großen, angehenden und mächtigen Deutschen Reiches, wohl aber ist er der höchste Herr und Regent eines geistigen Reiches, nämlich der gläubigen Seelen aller Völker, Stämme und Nationen der ganzen Welt.

Eine Milliarde hat das Reich verlangt, und hat sie erhalten, um ein Heer aufzustellen, stark genug, irdischen Feinden siegreichen Widerstand zu leisten, ich aber bitte um einen bescheidenen Teil dieser Summe, um Soldaten

wie ewiger Beziehung auf allen ruhen, die ihre milde Hand aufzutun imstande sind und uns in diejenigen wichtigen Anliegen helfend zur Seite stehen. All jene aber aus der Zahl unserer lieben Leser, die selbst arm sind, bitten wir, sich mit uns im Gebete zu vereinen für die Gründer unseres Lehrerseminars, aus dem hinwiederum die Dankgebete der künftigen Schüler aufsteigen werden zum himmlischen Throne.

Sollte der eine oder andere hochherzige Geber einen besonderen Wunsch haben bezüglich der Art und Weise, wie unter den Schülern des Lehrerseminars die dankbare Erinnerung an die wohltätigen Herzen lebendig erhalten werden soll, die es ihnen ermöglicht haben, ihre Ausbildung zu erhalten, so wird es mich freuen, einen solchen Wunsch berücksichtigen zu können.

Mariannhill, am Feste des großen Kirchenlehrers St. Augustin 1913.

P. Gerard Wolpert,
Abt.

Einkleidung und Profess in „St. Paul“.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Das Fest Maria-Geburt war für unser Missionshaus „St. Paul“ wieder ein großer, schöner Gnadenstag, denn an demselben legten die ersten dahier aufgenommenen Novizen ihre dreijährigen Gelübde ab. Es waren die Priesteramts-Kandidaten Fr. Leander Emhart und Fr. Frumentius Reiner. Die beiden hatten sich im August vorigen Jahres nach glücklich bestandenem Gymnasial-Absolutorium dahier als Postulanten gemeldet und waren am 8. September 1912 eingekleidet

sich in gewohnter Weise: Nachdem die Kandidaten ihre Petition ums heilige Kleid, beziehungsweise um Zulassung zur Profess gemacht hatten, sang der Chor den Hymnus *Veni Creator Spiritus*; es folgte die Ansprache des Hochw. P. Superioris, der ihnen in eindringlichen Worten die ernste Doppelpflicht der Selbstheiligung im stillen Ordensstande und des apostolischen Eifers im Werke der katholischen Mission nahelegte, die Benediktion der Kleider und der Alt der Einkleidung, beziehungsweise die Ablegung der Ordensgelüde. Am Schlusse der nun folgenden hl. Messe, wobei die Neu eingekleideten und die beiden jungen Professen zur



Am Tage der Einkleidung und ersten Profess.

worden. Nach Vollendung ihres einjährigen Noviziates machten sie am Feste Maria-Geburt auf Grund unserer neuen Konstitutionen Profess zunächst auf drei Jahre, mit der Hoffnung, nach weiteren drei Jahren ewige Gelübde ablegen zu dürfen. Mitte Oktober bezogen beide in Gesellschaft eines dritten, von Mariannhill eingetroffenen jungen Professen, Fr. Ludwig Trenkel, die Universität Würzburg, um dafelbst ihren philosophischen und theologischen Studien zu obliegen. Mögen sie sich daselbst recht gediegene Kenntnisse für ihren künftigen Missionsberuf aneignen!

Am gleichen Tag war die Einkleidung von zwei Chor- und sechs Brüder-Novizen. Ihrem früheren Stande nach waren zwei Studenten, drei Landwirte, zwei Schreiner und ein Mechaniker; der Nationalität nach rekrutierten sie sich aus dem Rheinland, aus Bayern, Polen, Österreich und der Schweiz.

Die schöne Doppelseier, welche in der neuen, reich mit Blumen dekorierten Hauskapelle stattfand, vollzog

hl. Kommunion gingen, sangen alle Anwesenden voll Freude und Dank das „Großer Gott, wir loben dich.“

Auch unsere Studenten mit ihren Lehrern und Professoren hatten sich zu der schönen Feier eingefunden, desgleichen unser Missionsprokurator P. Balduin Reiner aus Würzburg, Bruder Agathon Wimmer aus Köln und mehrere Verwandte der jungen Professen und Novizen. Vom einen war der Herr Onkel gekommen, vom andern der Bruder oder die Richter; aus dem gemütlichen Schwabenland, der Heimat unserer beiden jungen Professen, kamen „Vetter und Bäse“, und waren mit Rührung Zeuge der schönen Feier und der Freude und des reinen, ungetrübten Glückes ihrer lieben Verwandten und Angehörigen. Eines der Anwesenden, eine junge Lehrerin, begab sich sofort von „St. Paul“ nach dem Missionshause „Heiligblut“ bei Helmond in Holland, um dort bei den Missionsschwestern vom kostbaren Blut, von welchen über 300 in der Mariannhiller Mission tätig sind, um Aufnahme zu bitten.

Fühlst sich aus dem weiten, großen Kreise unserer Lejer und Leferinnen keines von Gott berufen, sich ebenfalls dem hl. Ordensstande und der Mission zu weihen? Hier in „St. Paul“, und zumal in unserer afrikanischen Mission gäbe es noch Platz und Arbeit für viele! hl. Joseph, du großer Patron der Ordensleute, Priester und Missionare, schenke unserm Hause recht viele brave und seeleneifrige Postulanten!

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

In Emoheni angekommen, warf sich Nomjiba dem Hochw. Missionar P. Roussel zu Füßen und bat unter Tränen um die hl. Taufe.

Bewundernd schaut der Priester auf das fremde Zulumädchen, heißt es freundlich aufzustehen und entgegnet ruhig: „Mein Kind, so schnell geht es mit dem Taufen nicht. Du kennst ja Gott noch gar nicht, kennst nicht beten, nicht lesen, nicht schreiben; vorerst mußt du also in die Schule gehen und fleißig lernen, dann fannst du von der hl. Taufe die Rede sein. Doch komm, du bist sicherlich müde von dem weiten Wege, ish und trink und ruhe gehörig aus!“

„Nein, Baba, ich habe kein Verlangen nach Speis und Trank und geruht habe ich heute Nacht bei dieser guten Frau, nur um Eines bitte ich, daß du mich durch die hl. Taufe zum Kinde Gottes machst und zwar bald! Siehe, ich bin eine Königstochter aus dem Zululand und bin heimlich von dort fortgegangen. Ich kenne Gott und liebe ihn schon lange, ich kann auch die christlichen Gebete auswendig und weiß alles, was im Katechismus steht. Vater, glaube mir doch und prüfe mich, aber zögere nicht lange mit der hl. Taufe, denn ich weiß, die Boten des Königs werden bald hieher kommen, um mich mit Gewalt zurückzuholen.“

„Seltsames Kind“, erwidert der höchst erstaunte Missionar, „wie du kommst direkt mitten aus dem Zululand und kennst unsere Gebete und weißt alles, was im Katechismus steht? Sag mir, wer hat dich das gelehrt? Du kannst doch nicht lesen?“

„Vater, ich habe keinen Lehrer gehabt; ich habe alles selbst gelernt. Nur die Buchstaben deutete mir mein Bruder Sageni, Lesen lernte ich selbst, und alles übrige sagte mir der Katechismus. Ich fand denselben in einer unserer Hütten, wo ihn ein durchreisender junger Bursche, der eine Missionsschule besucht hatte, achilos liegen ließ.“

„Jetzt rief P. Roussel mit Freuden aus: „O, du bist ja Nomjiba, die Schwester meines braven Johannes! Willkommen, meine Tochter, willkommen! Dein Bruder hat mir vieles von dir erzählt! Seltsames Kind, wer gab dir doch den Mut, so ganz allein die weite Reise mitten aus dem Zululand bis hieher zu machen? Doch, ich will nun deinen Bruder Johannes rufen; wird der sich freuen!“

Wenige Minuten darauf hielten sich Bruder und Schwester unter Freudentränen umschlungen. Johannes konnte nicht genug staunen über die Tat Nomjibas. „Schwester, Schwester,“ rief er aus, „wie konntest du so etwas wagen? Als wehrloses Mädchen ganz allein einen solch weiten Weg machen! Wie fandest du überhaupt hieher? Der Herr hat dich ja ganz auffallend beschützt, und gewiß war dein hl. Schutzhengel selbst dein bester Führer und Reisegenosse. Und der Herr, der dich bisher so wunderbar geleitet und geführt, wird weiter

helfen. Du wirst getauft werden und sollst Maria heißen. Was aber dann, Schwester, was dann? Sicherlich werden die Boten des Königs dich hier suchen; wohin sollen wir dann fliehen?“

Da richtet Nomjiba im edlen Stolz ihr Haupt in die Höhe und spricht: „Fliehen? Nein, Bruder, ich fliehe nicht! Ich bin hieher gekommen, um die hl. Taufe und den Namen Maria zu empfangen, und habe ich das erreicht, so ist mir Leben und Tod und alles gleich. Sie sollen nur kommen und mich töten; ich sterbe mit Freuden! Fliehe du allein, mein Bruder, denn man wird allgemein glauben, du hast mich hieher gelockt . . .“ So sprachen die beiden Königskinder noch lange miteinander, und eines suchte das andere an Großmut und Edelsinn zu überbieten.

Als sich Johannes endlich entfernt hatte, erhielt Nomjiba neue Kleider und wurde sodann den übrigen Mädchen und Frauen beigegeben. Am nächsten Tag unterzog sie P. Roussel einem eingehenden Examen, und sein Erstaunen wuchs immer mehr, je eingehender er sie über die einzelnen Lehren und Wahrheiten befragte und prüfte. Sie blieb ihm kaum eine Antwort schuldig. Er hatte zwar schon von Johannes vom Leben und Treiben seiner Schwester gehört und von den Gottesdiensten, die sie jeden Sonntag abgehalten hatte, allein, daß sie, die nie einen Lehrer gehabt hatte, so eingehend und korrekt in allem unterrichtet sei, das hatte er wahrlich nicht gedacht; ja, er hatte es für rein unmöglich gehalten. Solcher Fleiß und solche Treue mußten belohnt werden. Wer war zum Empfange der hl. Taufe würdiger als Nomjiba? Wozu also noch lange warten, zumal, da die Umstände drängten und unverzehens die Boten des Königs daherkommen und das Mädchen zurückfordern konnten? Ja, er wollte sie taufen. Schon am dritten Tag war alles dazu bereit; Nomjiba wurde ein Kind Gottes und erhielt natürlich den Namen Maria.

Auf dem Altar frische Sträuße;
Heiliger und reiner blühte
Ros' und Lilie in der Vater
Still-andächtigem Gemüte.

Elmar kniete vor den Staffeln
Im Gewand von weißem Linnen
Sanft gebückt, geschlossen Auges,
Wie verkennt in sel'ges Sinnen.

(F. W. Weber, Dreizehnlinben.)

Die edle Zulu-Prinzessin war getauft. Worte sind zu schwach, ihre Freude, ihre Wonne, ihre alles Maß übersteigende Seligkeit zu schildern. Vonach sie seit Jahren geseußt und Tag und Nacht mit Schmerzen verlangt hatte, jetzt hatte sie es erreicht! Die Sehnsucht ihres Herzens war gestillt. — Ihr Lieblingsaufenthalt war fortan die schön geschmückte Missionsskapelle. Hier wohnte der liebe Heiland im Tabernakel, und daneben befand sich auch ein Altärchen der lieben Muttergottes, deren Namen sie nun trug. Da ließ es sich gut beten! Stunde um Stunde weilte sie hier, dankte dem Herrn für die ihr gewordene Gnade und schöpste Mut und Kraft für die kommenden Stunden der Prüfung. Daz die sie nicht ausbleiben würden, wußte sie; doch das starkmütige Gotteskind kannte keine Furcht. Sie sah voraus, daß man sie von hier in den heidnischen Königsraal zurückholen würde, doch sie bangte nicht davor; im Gegenteil, in gewisser Beziehung wünschte sie es sogar, denn sie wollte ihr Glück auch anderen mitteilen, wollte im Heidenlande zur Missionarin werden oder wenigstens den kommenden Missionaren den Weg

bereiten und glaubte, nun dies viel besser tun zu können, als zur Zeit, da sie selbst noch nicht getauft war.

Tatsächlich trafen die erwarteten Boten des Königs schon in wenigen Tagen ein. Drohend und mit finsternen Mienen standen sie da und forderten die „Perle ihres Stammes“ zurück. Maria trat ihnen furchtlos entgegen und erklärte sich sofort bereit, mitzugehen; auch der P. Missionar machte keinerlei Schwierigkeiten. Als die Männer sie binden wollten, wies sie dieselben stolz zurück. „Ich bin eine freie Prinzessin,“ erklärte sie, „wer hat das Recht, mich zu fesseln? Uebrigens gehe ich aus freien Stück zurück in meine Heimat, denn, was ich hier auf der Missionsstation suchte, habe ich erreicht. Als Heidin ging ich von der Heimat fort, und als Christin fehre ich zurück!“ Sprach's und ging gelassen vor den Männern her, die ihr stumm und finster folgten.

Sie führten Maria auf einem näheren und viel bequemeren Weg der Heimat zu. Das Mädchen war so heiter und wohlgenügt, flink und leicht wie eine Gazelle und schien keine Müdigkeit zu kennen, so daß die beiden Männer oftmals verwundert ihre Köpfe schüttelten. Stellenweise begann Maria laut zu singen. Sie hatte auf der Station neue, schöne Lieder gehört, deren Text sie allerdings in der kurzen Zeit nicht vollständig behalten konnte, doch die Melodie war ihr so ziemlich treu geblieben; und wenn ihr auch die streng formulierten Worte fehlten, so forderte sie doch in freier Weise mit den drei Jünglingen im Feuerofen die ganze Natur, Himmel und Erde, Berg und Wald auf, ihren Herrn und Schöpfer zu preisen.

Lobt den Herrn, ihr Wesen alle,
All' ihr Werke seiner Hände,
Lobt den Herrn, denn er ist mächtig,
Gütig ist er ohne Ende!

Lobt den Herrn, ihr Geisterscharen,
Die am Thron ihr kniet zu beten;
Sonn und Mond, ihr Morgensterne,
Lobt den Herrn, ihr Abendröten!

Lobt den Herrn, ihr Wind und Wolken,
Donner, Blitz und Regengüsse;
Lobt den Herrn, ihr großen Meere,
All ihr Brunnen, all ihr Flüsse!

Lobt den Herrn, der Erde Festen,
Berg und Hügel, hüft vor Freude;
Lob' ihn, Ackerfur und Wiese,
Lob' ihn, Wald und grüne Heide!

J. W. Weber, Dreizehnlinde.

Trillernd wie eine Lerche sang Maria in dem dunklen Wald hinein. Die Männer blieben in scheuer Furcht hinter ihr zurück. „Welchen Geist hat doch dieses Mädchen“, flüsterten sie einander zu. „Hört, wie sie singt und jubelt, und wie leicht und kräftig sie einher schreitet! Nur mit Mühe können wir ihr folgen.“ — Als nun aber Maria gar anfing, in einer ihnen durchaus fremden Sprache zu singen: „Magnificat anima mea Dominum und Te Deum laudamus“, da kannte ihr Staunen keine Grenzen mehr. „Sie ist immer ein gar selbstames Kind gewesen“, sagten sie, „und nun ist sie eine vollendete Zauberin und Wahrsagerin geworden. Sicher hat sie hier, bei den Weisen, noch viele große Künste und Geheimnisse gelernt! Da müssen wir uns wohl in acht nehmen; wer weiß, was sie im Schilde führt! —

Immer näher kamen inzwischen unsere Wanderer dem großen Königsraale im Zululand. Maria kannte noch immer keine Furcht. Ihre Hoffnung, ihr Schutz und ihr Schirm war der Herr! In seine Hände legte sie vertrauensvoll ihr zeitliches und ewiges Geschick; er

hatte bisher so väterlich für sie gesorgt und würde, dessen war sie sicher, auch fernerhin ihr Helfer und Retter sein. — Spät in der Nacht kamen sie an; alles lag in tiefem Schlafe. Maria trat, als wäre nichts geschehen, ruhig in die Hütte, wo die übrigen Mädchen schliefen, breitete ihre Matte aus, verrichtete noch ein kurzes Gebet und überließ sich sodann der wohlverdienten Ruhe. —

(Fortsetzung folgt.)

Einweihung eines neuen Missionstirchleins.

Von Br. Adrian.

Ezenstochau. — Bonifaz, ein eifriger schwarzer Christ, der vor etwa 20 Jahren von unserem Hochw. P. Hyacinth in Mariatal getauft worden war, hatte sich in der Dronfolei, einer großen Ebene im Umsimkulutal, ein neues Heim gegründet. Nur Eines fiel ihm schwer, daß er nämlich soweit von jeder Missionsstation entfernt war, daß er nicht einmal dem sonntäglichen Gottesdienst regelmäßig beiwohnen konnte. An den hohen Festtagen jedoch ließ er es sich nicht nehmen, gebrülich nach Ezenstochau zu wandern, das ihm noch am nächsten lag, aber immerhin noch 4—5 Wegstunden von seiner Heimat entfernt ist.

Nach und nach vermehrten sich in seiner Umgebung die Christen, meistens solche, die auf unseren Stationen die Schulen besucht hatten. Es tat dem guten Bonifaz wehe, daß diese zerstreut lebenden Gläubigen keine Führung und Anleitung hatten, und häufig ersuchte er die Missionäre um ihre Hilfe und bat, ihnen doch zum wenigsten einen Katecheten zu schicken, jedoch ohne Erfolg, weil überall Mangel war. Sein Seeleneifer läßt ihm keine Ruhe, er greift zur Selbsthilfe. Würdig seines Namenspatrons übernimmt er jetzt das Laienapostolat, und sein Kraal wird zur Kapelle, wo er allsonntäglich die Gläubigen versammelt. In Ermangelung einer Glocke wird die schwere Eisenplatte einer zerbrochenen Maschine an ein Gerüst gehängt, als Klöppel dient eine auf einer Stange befestigte Schraube und der Zweck ist erreicht. Selbst zum englischen Gruß extönte seitdem die metallene Stimme in weiter Runde. Ein primitiver Altar ist auch bald hergeschafft, und ein Herz-Jesu-Bild aufgestellt. Als Kerzenleuchter werden ausgehöhlte Maisstengel benutzt, und die Blumen der Flur, in alte Conserverbüchsen gestellt, dienen als Schmuck. An dieser armelosen Stätte beteten Bonifaz und seine Gemeinde in kindlicher Weise am Sonntag gemeinschaftlich den Rosenkranz und sangen geistliche Lieder. Er selbst hatte keine Schulbildung genossen und war des Lesens unkundig. In dieser Weise hat der gute Mann es zehn Jahre lang gehalten und dafür gesorgt, daß das Gläubenslichtlein in Enkonzo nicht erlosch.

Der liebe Gott wollte den guten Willen dieser treuen Seele nicht länger auf die Probe stellen. Eines schönen Sonntags überraschte unser jetziger P. Superior diese abgelegene Herde beim Gottesdienst und fand etwa 60 Personen vor. Die Sache ging ihm so zu Herzen und erbaute ihn dermaßen, daß er ihnen versprach, so bald als möglich regelmäßig einen Katecheten zu senden, der sie an drei Sonntagen im Monate besuchen würde, und am Herz-Jesu-Sonntag sollten sie, wo möglich, den Gottesdienst in Ezenstochau besuchen. Zur größten Freude des Bonifaz und seiner Christenchar erschien seitdem an den bestimmten Tagen ein Katechet in Enkonzo.

Die Gemeinde mehrte sich und das Bedürfnis, einen entsprechenden Versammlungsort zu haben, wurde

immer dringender. Die Sache war schwierig; wo sollte ein Bauplatz gefunden werden, da weiße Farmer die Gegend befehlt haben? Bonifaz selbst wohnt auf der Farm eines Engländer, dessen Manager (Verwalter) er ist und dessen volles Vertrauen er sich erworben hat. Sein Herr „Gilbert Houston“ residiert im Polegate-Distrikt. Da nun Bonifaz in einem so guten Verhältnis zu seinem Herrn steht, ähnlich wie der ägyptische Josef zu Pharao, wagten wir es, diesen um einen Bauplatz auf seiner Farm zu ersuchen. Man tat keine Fehlbitte; um seines treuen Dieners willen gewährte er es. Als einst zwei der Unserigen diesbezüglich bei Mr. Houston vorsprachen (es war gerade an einem Samstage) fragte dieser, ob sie auch Fleisch essen würden. Auf die bejahende Antwort, meinte er: Das wundert mich, gestern war mein Manager hier, ein Christ von euch, der keines essen wollte und sagte, es sei ihm nicht erlaubt. Nachdem man ihn über den Sachverhalt aufgeklärt, fügte er bei: „Wenn ihr lauter solche Christen habt wie diesen, dann kann ich euch nur gratulieren.“

Das Kirchlein wurde also gebaut, und am 31. Mai 1913 sollte die kirchliche Einweihung stattfinden. Ganz Czenstochau zog zu der seltenen Feier hinab in die Dronfeld. Von den 15 Brüdern blieben nur drei daheim: zwei Kranken und Br. Eduard, ihr getreuer Wärter und Pfleger. Mehrere Schwestern waren mit dem nötigen Proviant auf einem Eselsgefährt vorausgezogen, wir selbst kamen auf einem Leiterwagen, und obwohl unsere Pferde mutig trabten, brauchten wir doch beinahe drei Stunden, bis wir am Ziele waren.

P. Superior eröffnete die Feier mit einer Festrede. So hörten denn die Engländer, die ebenfalls in großer Zahl herbeigekommen waren, auch eine katholische Predigt. Ja, der Redner betonte sogar ausdrücklich, daß nicht nur die Schwarzen, sondern auch die Weisen die Pflicht hätten, den lieben Gott zu erkennen und ihm zu dienen. Auch gedachte er in warmen Worten des Mr. Houston. Gleich darauf segnete R. P. Robert die Kapelle ein und weihte sie unserer lieben Frau von Loreto. Dann brachte R. P. Elegius das erste heilige Messopfer an dieser Stätte dar und damit schloß die kirchliche Feier.

Außer zu gottesdienstlichen Zwecken wird das Kirchlein auch noch als Tageschule benutzt werden müssen, wenigstens vorläufig; das wäre dann die vierte Tageschule unserer Missionsstation Czenstochau.

Kein Festteilnehmer war glücklicher als Bonifaz, den wir schon kennen gelernt haben, jeder konnte es seinem freudestrahlenden Gesicht ansehen. Einem bekannten Bruder sagte er im Vertrauen: Jetzt ist in Erfüllung gegangen, um was ich zehn Jahre lang gebetet, nämlich, daß wir eine eigene Kirche haben! Er fügte noch naiv hinzu: Mein inhlizio (Herz) ist jetzt noch gerade so willig und eifrig wie an meinem Taufstage. Nicht minder freute sich unser eifriger Kater Stefan, da ihm jetzt ein würdiges Versammlungsslokal zur Verfügung steht. Er ist in Enkonzo sehr geachtet, die Leute daselbst nennen ihn ehrfurchtsvoll nur den um-Vangeli (Prediger).

Nach Beendigung des Gottesdienstes rückte Kapellmeister Benno mit seiner Gesellschaft hervor, alle in weißer Montur und die Musik entzückte das Enkonzo-Völkchen derart, daß ihnen das Herz im Leibe hüpfte, und sie ihrer Freunde durch kräftiges Händeklatschen Ausdruck gaben.

Mittlerweile waren manche Hände tätig, die zahlreichen Festteilnehmer mit Speise und Trank zu er-

quicken. Ein besreundeter Farmer hatte uns ein Schaf und Bonifaz drei Hühner geschenkt.

Das ganze Fest verlief in der schönsten Weise, und wir danken Gott, daß Czenstochau wieder einen weiteren Vorposten gewonnen hat.

Gegen 3 Uhr ging's heimwärts. Auf Einladung mehrerer Herren gab unsere Musikkapelle unterwegs in Creighton auf der Bahnstation noch ein kleines Konzert, welches zur vollen Zufriedenheit der weißen Zuhörerschaft ausfiel, und den Bläsern ein hübsches Trinkgeld erwarb. Punkt 6 Uhr waren wir auf der Station und die Ave-Glocke begrüßte die Heimkehrenden.

Weihnachten auf einer Missionsstation.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Cmaus, 25. Dezember 1910. — Heute, am hochheiligen Weihnachtsfeste, geht es gar lebhaft zu auf unserer Missionsstation. Schon gestern kamen aus der ganzen weiten Umgegend ganze Scharen schwarzen Volkes hieher, nicht nur Christen, sondern auch Heiden, die alle Zeugen des mitternächtlichen Gottesdienstes sein wollten.

Es war für uns keine geringe Mühe, sie alle während der Nacht glücklich unterzubringen. Allerdings der Schwarze ist genügig, er braucht weder Bett noch Decke und ist zufrieden, wenn er nur irgendwo ein ruhiges Plätzchen findet, wo er sich in Frieden niederlegen kann. Dazu ist bei uns Weihnachten im Hochsommer; ein warmes Zimmer, eine schützende Decke usw. sind also doppelt überflüssig. Bei solchen Anlässen sieht man erst, wie viele Bedürfnisse der Weiße hat, und wie sehr der Schwarze ihm gegenüber im Vorteil ist.

Um 1/2 12 Uhr wurde das Zeichen zur Mitternachtsmesse gegeben. Alles stand auf und eilte der Kirche zu. Unser Kirchlein wurde gedrängt voll und viele konnten kein Plätzchen mehr erobern. Alles war voll Staunen über die Schönheit unseres Gottesdienstes und viele bekannten laut, daß man so was nur bei den Ama-Romas (den Katholiken) sehe könne.

Nach der Mitternachtsmesse legten sich die Leute nochmals schlafen, doch um 5 Uhr früh waren schon alle wieder auf, um den übrigen heiligen Messen beizuhören. Von den Christen gingen die meisten zur Beichte und zur heiligen Kommunion. Um 10 Uhr war feierliches Hochamt; da kamen aus den angrenzenden Kafferniederkünften noch eine Menge Heiden herbeigeströmt. Welch' ein buntes Leben und Treiben! Dazu diese Verschiedenheit der Kostüme! Während unsere Christen und Katechumenen ganz ordentlich angezogen sind, kommen diese Heiden in ihren schmutzigen brauen Decken und mit den sonderbarsten Haarfrisuren daher. Wenn einer ein Hemd, eine Hose oder einen alten Soldatenrock hat, zählt er schon zu den „Vornehmen“.

Jeder wollte auch ein Geschenk haben, denn in der Weihnachtszeit hält sich jeder Kaffer, auch der Heide, berechtigt, von den Weißen eine Gabe zu verlangen. Sie nennen das nach dem englischen Christmass-box „Kisimus-box“. Ich kann nicht sagen, wie oft es heute schon an meiner Türe schelste, und wie viele Hände sich ausstreckten, die alle „Kisimus-box“ haben wollten. Nun man gibt eben, solange man etwas hat, und die meisten sind mit einem Stück Brot, einer Frucht, etwas Zuckersaft oder sonst einer Kleinigkeit zufrieden.

Nach dem Hochamt versammelte sich alles vor der Kirche, und die allgemeine Freude über das schöne Weihnachtsfest war so groß, daß sie unwillkürlich zu

singen und zu tanzen anfangen. Die Schwarzen sind und bleiben die reinsten Kinder, und deshalb ist ihnen kein Fest im ganzen Jahr so ins Herz gewachsen, als gerade das heilige Weihnachtsfest.

Emaus, 28. Dezember 1910. — Wir stehen noch immer im Banne des hl. Weihnachtsfestes. Gestern, am Johanni-Tag, kamen die Kinder unserer Nachbarstation „Mariahilf“ hieher auf Besuch. Sie hatten einen Weg von gut sechs Stunden zu Fuß zurückzulegen, doch das war in ihren Augen nichts. Singend und jubelnd zogen sie hier ein, und nach kurzer Rast und einem bescheidenen Mittagessen ging schon wieder das Singen und Tanzen los! Die Schwarzen scheinen bei solchen Anlässen keine Ermüdung zu kennen.

Körnern, von den Schwarzen „inkobe“ genannt, etwas weiteren Proviant nahmen wir in Taschen und Tüchern mit auf den Weg. Es hatte während der Nacht hier in den Bergen stark gereift, denn wir befanden uns mitten im afrikanischen Winter, obgleich der Kalender erst auf den 14. Juni zeigte, und somit wählten wir statt der schmalen, durch hohes Gras führenden Fußpfade die etwas weitere Straße. Bald waren wir am Soloohlwa, einem Nebenfluss des Umkomaas. Jetzt bei dem niedrigen Wasserstand war er leicht zu überschreiten, im Hochsommer dagegen wälzt er oft ganz gewaltige Wassermassen daher und kann recht gefährlich werden. So sind letzten Sommer zwei Pferde darin umgekommen; die Strömung war so groß, daß es die Kadaver eine volle Stunde weit forttrug und erst an



P. Chrysostomus und Christen in St. Bernard, dritte Filiale von Hardenberg.

Nebrigens ist ihr Tanz durchaus wohlanständig und dezent; Knaben und Mädchen tanzen in getrennten Gruppen für sich und keines berührt das andere. Dabei wird gesungen, gestampft und geslatscht, daß man es auf weite Entfernung hört. Gönnen wir den Schwarzen dieses harmlose Vergnügen, denn solch' lebhafte Gefühlsäußerungen liegen nun einmal in ihrer Natur.

Ausflug nach „St. Anna“ in Loteni.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Nach glücklich bestandener Schulprüfung erhielten unsere Kinder vom Herrn Inspektor einen Banktag zuerkannt. Wir benützten diese Gelegenheit zu einem Ausflug nach „St. Anna“, woselbst unser hochwürdiger Superior, P. Beda, ebenfalls mit der eigentlichen Missionsarbeit betraut ist.

Gegen $\frac{1}{2}5$ Uhr brachen wir von Citeaux auf. Zum Frühstück gab es eine Mischung von Bohnen und Mais-

der Mündung des Soloohlwa in den Umkomaas, hart an der Grenze unserer Farm, ans Land warf.

Nach einem weiteren Marsche von etwa zwei Stunden waren wir am Umkomazana, einem zweiten Nebenfluss des Umkomaas, der aber noch bedeutend größer und gefährlicher ist als der Soloohlwa. Von einer Brücke ist da nirgends eine Rede, und so kann es bei Hochwasser vorkommen, daß man tagelang warten muß, bis ein Durchschreiten möglich ist. Diesmal ging, wie gesagt, alles gut. Als wir auch den Umkomaas glücklich hinter uns hatten, nahmen wir im Grase sitzend, unser Mittagsmahl ein. Nach kurzer Rast ging's mutter weiter, immer bergauf und bergab. Das Panorama wurde immer schöner, die Aussicht beständig weiter und großartiger. Rechts hatten wir den imposanten Malungana-Berg mit seinen fast senkrecht zum Himmel aufsteigenden Zacken und Felswänden; zeitweilig glaubt man eine mittelalterliche Burgreste mit uneinnehmbaren Wällen und Mauern und wunderlich ge-

formten Türmen und Zinnen vor sich zu sehen. Oben auf der Bergkuppe lag Schnee, unten im Tale aber waren ein paar Farmer bei hellem, warmen Sonnenschein mit der Heuernte beschäftigt. Unser Weg führte nun dem Lotenfluss entlang, den wir bald zur Rechten, bald zur Linken hatten, denn wir mußten ihn im ganzen viermal überschreiten.

Etwa 1½ Stunden von „St. Anna“ entfernt, hielten einige Christen für unsere Schulkinder, die allmählich müde zu werden anfingen, einen kleinen Imbiß nebst einem fühlenden Getränk bereit. Das gab wieder Kraft und frischen Mut! Endlich hatten wir den letzten Wasserlauf, Hlatimbe genannt, glücklich passiert, und aller Augen waren sofort nach „St. Anna“ gerichtet. Es konnte nicht mehr fern sein, den schon winkte von einer hohen Bergspitze aus das Zeichen des Heiles, das Kreuz. Siehe, da ist es! Auf einer sonnigen Anhöhe, rings von Hügeln umgeben, liegt es mit seinem Kirchlein, einer Schule und einem Blechhause daneben recht freundlich da. Im Hintergrunde erhebt sich die langgestreckte Kette der Drakensberge, zur Seite der vorhin erwähnte Malunga-Berg mit seinen vielen, großen Ausläufern. Der Platz ist gut gewählt. Allerdings fehlt es gegenwärtig noch an Brenn- und Nutz-

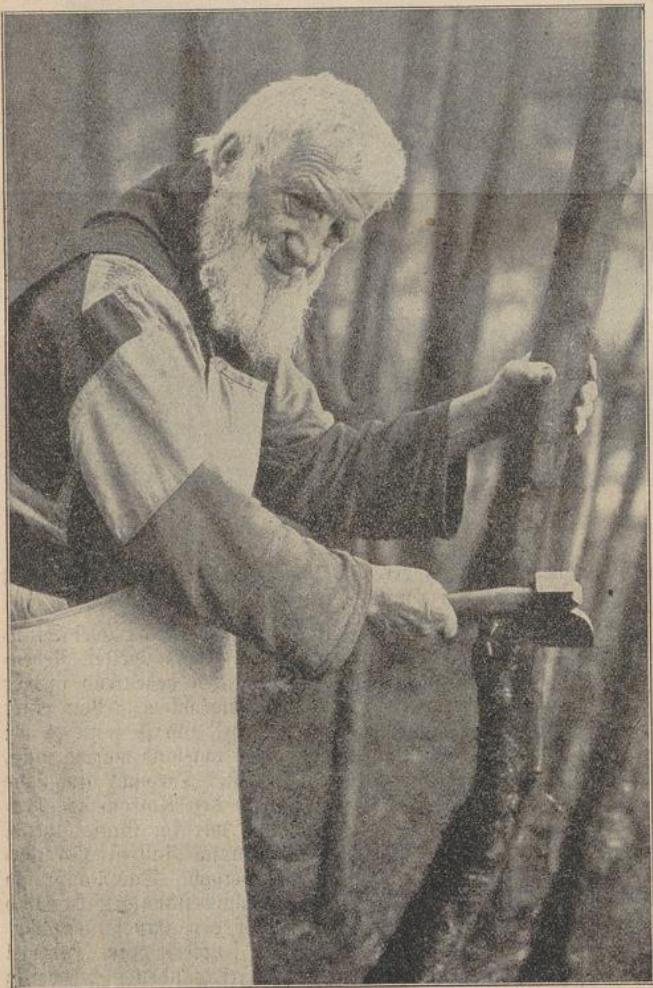
holz, doch unsere Brüder waren schon bemüht, ein Wattelwäldchen nebst einem kleinen Obstgarten anzulegen. Gegenwärtig ist nur ein Priester zum Messseien und ein Bruder dort.

So waren wir also glücklich am Ziel! Die meisten waren ordentlich müde, waren wir doch von früh morgens bis zur späten Nachmittagsstunde auf dem Wege gewesen; denn, als wir in „St. Anna“ einzogen, war schon die Sonne dem Untergange nahe. Die Station ist arm; da ist nichts da, um fünfzig neuangekommene Schulkinder zu bewirten. Doch wir hatten keine Not zu leiden, dafür sorgten schon die schwarzen Christen, die uns von allen Seiten her zu essen brachten und für die Kinder schnell einen kräftigen ipalitshi (Maisbrei) bereiteten. Ja, einer der braven Neudritten führte sogar eine Ziege herbei und machte sie uns zum Geschenk. So gibt's überall brave Leute, bei den Schwarzen, wie unter den Weißen.

Am nächsten Morgen, einem Sonntag, eilten die Schwarzen schon in aller Frühe zum Empfange der hl. Sakramente und zum Gottesdienste herbei, denn sie hatten Tags zuvor mit Staunen unsern Zug gesehen. Bald vermochte das Kirchlein die Leute nicht mehr zu fassen. Möglich, daß manche auch aus bloßer Neugierde herbeieilten, denn es war heute das erste Mal, daß Schwestern nach „St. Anna“ gekommen waren; macht nichts, schon oft ist einer anfangs aus bloßer Neugierde zu uns gekommen und später doch geblieben und ein guter Christ geworden. Nach der hl. Messe wurde eine Katechese gehalten, dann folgte eine Prozeßion, wobei der hl. Rosenkranz gebetet und einige Lieder gesungen wurden. Ein paar kleine Fähnchen, die man in der Eile an Blätterwattel-Stangen befestigt hatte, standen auch zur Verfügung. Wie staunten darüber die umwohnenden Protestanten, die in der Nähe auch ihren Gottesdienst gehalten hatten! Sie wandten kein Auge von uns ab, bis die Prozeßion wieder in das Missionskirchlein zurückgekehrt war.

Am Montag kamen die guten Christen nochmals in aller Frühe, noch bevor die Sonne aufgegangen war, zum Gottesdienste hieher. Die armen, schlecht gekleideten Leute zitterten vor Kälte, denn alle Wiesengrände ringsum waren stark bereift. Die Schwarzen fürchteten sonst die Kälte sehr und pflegen daher zur Winterszeit ihren Käral nicht zu verlassen, bevor die Sonne am Himmel steht, daher ist ihnen das hier gebrachte Opfer doppelt hoch anzurechnen.

Bald darauf mußten auch wir wieder Abschied vom lieben „St. Anna“ nehmen. Bei der ersten Katechesenstelle war für die Kinder ein kräftiges Frühstück bereit nebst etwas Proviant auf den Weg. Im Laufe des Nachmittags kamen wir an einer protestantischen Schule vorbei. Die Knaben waren eben mit einem Neubau beschäftigt, die Mädchen hatten Nähunterricht. Doch wir durften uns nicht lange aufhalten, denn wir hatten noch einen weiten Weg vor uns. Tatsächlich rief schon das Glöcklein zum „Engel des Herrn“, als wir am Abend wieder frohgemut in unser liebes Citeau einzogen. Bald war alle



Der fast 88jährige Br. Hilarion bei der Arbeit.

Müdigkeit vergessen, und unsere Kinder redeten noch viele Wochen lang von all den Herrlichkeiten, die sie beim Ausflug nach „St. Anna“ gesehen! —

Raubtiere in Rhodesia.

Von Br. Slavian Magiera.

„St. Barbara“. — Während Natal und weite Strecken der Kapkolonie wegen der schon weit vorgeschrittenen Kultur fast ganz frei von Raubtieren sind, hat Rhodesia noch ziemlich schwer darunter zu leiden. Kurz vor Weihnachten 1912 beeindruckten uns Leo par- den mit ihrem Besuch. Sie nahten gleichsam schriftsweise. Zuerst raubten sie nämlich im Kaparari-Kraal, eineinhalb Stunden von hier entfernt, drei Stück Vieh, meist zweijährige Kälber; in der zweiten Nacht holten sie im Ngiazwambo-Kraal, der uns etwas näher liegt, ebenfalls drei Stück, und rückten dann gegen den nur eine halbe Stunde von „St. Barbara“ entfernten Vanhu-Kraal vor, wo sie sich mit zwei Ziegen und einem Schweine begnügten. Da hieß es also aufpassen! In der vierten Nacht, so rechnete ich, würden sie sicher zu uns kommen.

Wir hielten unsere Ställe gut verschlossen und glaubten, da könne uns nichts mehr passieren; nur eines übersehen wir: am oberen Mauerrand, hart unterin Dach, hatten wir zur besseren Ventilation der Ställungen mehrere ziemlich große Öffnungen gelassen. Diese verstopften wir nicht, weil sie, wie gesagt, so hoch lagen. In der folgenden Nacht machte Tido, unser treuer Haushund, einen entsetzlichen Lärm. Wir ahnten sofort, was los sei und eilten dem Schweinstalle zu, wo ein paar junge Schweinchen mörderisch schreien. Doch es war schon zu spät. Drei kleine, erst acht Wochen alte Schweinchen waren verschwunden, die übrigen befanden sich in höchster Aufregung. Offenbar waren die Leoparden durch die genannten Öffnungen hereingekommen und hatten sich sodann samt ihrer Beute auf dem gleichen Wege hinausgeflüchtet. An eine Verfolgung war in dem hohen Gras und Gebüsch bei stockfinsterer Nacht nicht zu denken. Tido rannte ihnen allerdings eine gute Strecke nach, doch die Räuber waren ihrer Beute schon sicher. Am folgenden Tag sahen wir deutlich ihre Spuren. Später drangen sie in einem Kaffernkraale ein, der eine Stunde hinter „St. Barbara“ liegt, und holten da um acht Uhr früh, also am hellen Tage, zwei Ziegen, die man zweben aus dem Stall herausgelassen hatte. Die Bestien müssen sehr hungrig gewesen sein, denn sonst lassen sie sich bei Tag nicht jagen. Seit zwei Monaten haben wir nichts mehr von ihnen gesehen oder gehört; hoffentlich bleibt jetzt dauernd Friede.

Viel Trubel machen uns auch die vielen Wildschweine. Sie kommen namentlich nach starken Regengüssen und wenn der Mais anfängt, Kolben zu bilden. Gewöhnlich beginnen diese Vorstentiere abends um acht Uhr ihre nächtlichen Wanderungen und Streifzüge durch eine Reihe von Maisfeldern. Da wird dann alles, was ihnen in den Weg kommt, umgeworfen und niedergetrieben und die Erde aufgewühlt, so daß ein Feld, in dem ein paar solcher Wildschweine eine volle Nacht hindurch an der Arbeit waren, schrecklich aussieht. Was fleißige Menschenhände innerhalb vieler Wochen mit vieler Mühe und Peinlichkeit gepflanzt und gebaut haben, wird da in einer Nacht erbarmungslos ruiniert. Die Schwarzen suchen sich, so gut sie eben können, dieser Feinde zu erwehren; sie bauen mitten im Maisfeld eine

Hütte und wohnen da bis nach Schluss der Ernte Tag und Nacht. Sie und da stellen sie auch Pfosten und Baumstämme auf, befestigen daran ein paar ausgehöhlte Kürbisse oder zerbrochene Töpfe und leiten von hier aus Schnüre und Stricke in ihre Wohnhütten, so daß durch Ziehen und Zerren dieser Schnüre immer Lärm und Spektakel gemacht werden kann. Andere machen sich Pfeisen und Trompeten aus Rohr und blasen darauf aus Leibeskräften, auch die Weiber lärmten und schreien dazwischen, so daß in der Nähe einer solchen Hütte kein Mensch in Frieden schlafen kann. Die Wildschweine selbst aber, die durch all dies Getue verscheucht werden sollen, fehren sich nur wenig daran und wühlen in der Regel ruhig weiter.

Manchmal machen auch etliche zehn oder fünfzehn Schwarze zusammen Jagd auf die Wildschweine. Sie bewaffnen sich zu diesem Behufe mit Speeren und nehmen auch ihre Hunde mit. Nicht selten ergreifen aber alle zusammen das Hosenpanier, denn sie haben vor einer Wildsau, die sich im Zorne furchtlos ihrem Gegner stellt, gewaltigen Respekt. So zogen eines Sonntags mehrere Männer und Burschen auf die Jagd. Nach einer halben Stunde etwa taucht ein riesengroßes Tier aus dem Grase auf und geht geraden Wegs auf die Jäger los. Diese kehren schleunigst um und fliehen nach allen Seiten davon. Doch einen erwischte das Schwein am Beine und beißt ihm ein so tiefes Loch hinein, daß der arme Mann viele Wochen lang mit verbundenem Fuß umherhinkte. — Ein anderesmal jagten die Käffern mehrere Wildschweine zugleich auf. Das größte der Tiere wendet sich plötzlich um und fährt einem der Jäger zwischen die Beine. Dieser purzelt zweimal bis dreimal um, seine Genossen suchen das Heil in der Flucht, und die Wildschweine können in aller Ruhe einen neuen Schlupfwinkel aussuchen. Wohl gelingt es den Schwarzen hier und da, eines dieser Tiere zu erlegen, Tatsache aber bleibt, daß die Bestien von Jahr zu Jahr zahlreicher auftreten.

Nun noch ein Wort über die Affen. Die sind zu vielen Hunderten immer da. Im Winter magern sie schrecklich ab, da müssen sie offenbar viel Hunger leiden, doch sobald der Mais die ersten Kolben ansetzt, kommen sie wieder zu Kräften. Leider begnügen sich die Schelme nicht damit, bloß zu nehmen, was sie brauchen, sondern sie treten und brechen soviel zusammen, daß man am Morgen glauben könnte, es seien etliche fünfzig Stück Säulen im Maisfeld gewesen. Gewöhnlich ziehen sie schon beim ersten Morgengrauen, oft dreißig bis vierzig zusammen, auf Raub aus. Die kleinsten Afflein werden dabei von den größeren auf dem Rücken getragen. Diese Spitzbuben sind so schlau und so flink, daß man nur selten einen oder zwei davon erwischen kann; auch gibt es starke, mutige Kerle unter ihnen, die einen Hund in Stücke reißen. Sie fürchten eigentlich nur einen Mann, der mit einem Gewehr bewaffnet ihnen entgegentritt. Hat er keine moderne Waffe, so fragen sie wenig nach ihm, und Kinder, die zeitweilig zum Maishütten verwandt werden, fürchten sie schon gar nicht.

Ich selbst ritt eines Tages auf meinem „Bläck“ (Mausel) von „St. Barbara“ nach Triashill. Da kommen mir auf offener Straße wohl etliche dreißig Affen entgegen. Ich schreie ihnen zu, nehme den Hut ab und fuchtele damit in der Luft herum, doch das geniert sie wenig. Sie kommen furchtlos auf mich zu, und wer weiß, was geschehen wäre, hätte nicht plötzlich mein tapferer „Bläck“ Rehrt gemacht und einen Trab eingeschlagen, als wären ihm zwanzig Löwen auf der Ferse.

Ich habe damals sicherlich eine halbe Stunde Zeit verloren; von einer Affen-Attacke jedoch war ich glücklich gerettet. Drum Ehre, wem Ehre gebührt!

Baba's Namenstag.

(Siehe untenstehendes Bild.)

St. Augustin, 4. Mai. — War das heute ein Flüstern, ein Geheimtun, ein unter den Schürzeverborgen bei den Kindern in St. Augustin! Ja, morgen war St. Pius, des Babas Namenstag, und heut abend wollten alle Kinder den Baba mit ihren Gratulationen überraschen.

Nach des Tages Lauf und Siße sitzt der Baba auf der Veranda. Da rückt plötzlich die Schulschwester heran, und hinter ihr ein ganzer Schwarm von schwarzen

penny;" und so machen es die nachfolgenden mit ihren Dreipence-Stücken, einige sogar mit Sixpence-Stücken. Nicht wahr, Baba, die dürfen sich sehen lassen!

Jetzt kommen die Kinder mit den großen Schüsseln. Es liegt auf den meisten eine Reihe dicker, gelber Maiskolben, damit der Baba im Winter was zu knabbern hat, denn "St. Augustin" ist eine der ärmsten Stationen mit ein paar Acres Land und siebzig Schulkindern. Ein strammer Bursche präsentiert einen fünfzig Pfund schweren Kürbis — eine Kapitalleistung, ein anderer ein Bündel Zuckerrohr. Hah, wie wird der Baba daran fassen! Der Jeremias gar — ein kleines landwirtschaftliches Genie — rückt mit einem großen Teller voll dicker Süßerdäpfel an — ja Baba, du brauchst noch nicht zu verhungern, und diesen Moment verewigt eines der Bilder in heutiger Nummer. So geht es weiter, bis sich



Baba's Namenstag. (P. Pius, St. Augustin, 5. Mai 1913.)

Kindern, lichernd, plappernd und zum Teil mit großen Tellern bewaffnet. Den Reigen eröffnet Frieda, die schwarze Hilfslehrerin, mit einem Blumenstrauß. Nach einem tadellosen Antritt heißt es in der kurzen Rede: "Wir sind arm, Baba, sehr arm, was können wir dir viel geben? Aber unsere armen Eltern haben uns doch geholfen, dir etwas geben zu können, eine Kleinigkeit, aber voll Liebe und Dankbarkeit." — Der kleine, kräftig gebaute Ambros tritt nun vor und öffnet seine dralle Faust, damit der Baba sehe; es ist wahrhaftig ein dicker Kupferpenny darin. "Ngiyakufisela inhlahlha Baba; ich wünsche dir Glück, Baba", sagt er, und klappt den großen Kupferpenny auf den Tisch, daß es knallt. Und so kommen der Reihe nach ein halb Dutzend dieser Antritte, und genau in gleicher Weise knallt der Kupferpenny auf den Tisch. Als aber der Willie kommt, hält er die offene Hand dem Baba dicht unter die Nase: "Haft du geschenkt Baba", so denkt er sicher, "haft du wirklich geschenkt? Das ist kein Kupferpenny, das ist ein silbernes Dreipence-Stück! Dreimal so viel, als ein Kupfer-

der Tisch und seine nächste Umgebung in ein landwirtschaftliches Stillleben verwandelt hat.

Inzwischen dirigiert Frieda den singenden Kinderchor, und die Kinder beginnen ihre lustigen Solotänze und Schwänke aufzuführen. Eine alte Zither macht das nötige musikalische Geräusch zum munteren Wechselgesang, Händeklatschen, kräftigem Stampfen der Füße. In der Luft wirbelt es von fliegenden Beinen und Armen. Frieda schlägt wütend nach allen Himmelsgegenden den Taft wie ein Kapellmeister der guten alten Zeit. Ein tolles Leben ist in die kleine schwarze Bande gekommen. Alles sprüht und glüht! Die Augen, die Zähne, die Herzen, der Gesang. Auch dem Baba geht da das Herz auf, denn so was hat er noch nicht erlebt; und als der schwarze Chor ihn bestürmt, nunmehr auch einen freien Tag zum Spazierengehen zu bewilligen, da kann er nicht widerstehen. Hatte doch er auch einen Freudentag erlebt, der ihn entschädigte für viele schwere Tage des Missionslebens.

Fr. Aegidius.

Unsere Lourdes-Grotte in Czenstochau.

Wer kennt nicht Lourdes, den hochberühmten Wallfahrtsort im Süden Frankreichs, zu dem alljährlich viele Tausende frommer Pilger aus allen Ländern wallen, um daselbst in leiblicher und geistiger Not Hilfe und Trost zu suchen? Millionen anderer Christen aber müssen, so sehr sie auch ihr Herz zu diesem berühmten Gnadenorte der unbefleckt Empfangenen hinzieht, notgedrungen fern bleiben. Selbst Leo XIII. äußerte ein-

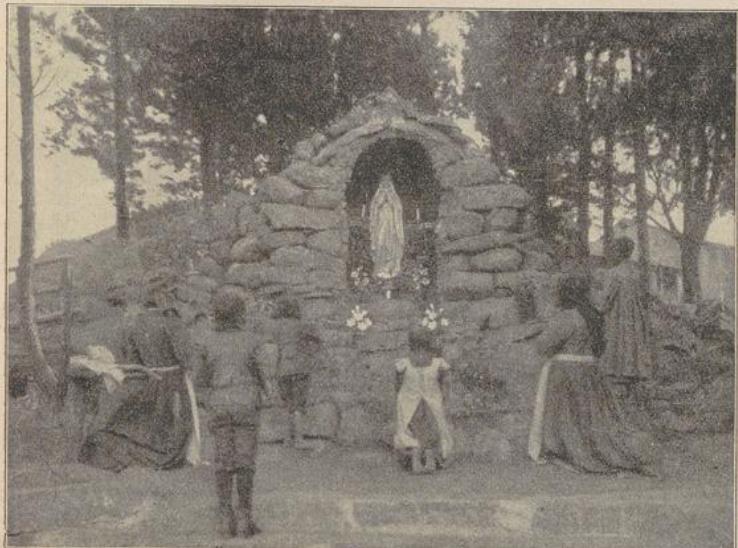
Pinienbäumen, afrikanische Blumen und Ziersträucher und so weiter. Gegenwärtig ist man daran, die Grotte durch ein zierliches Gitterwerk abzuschließen. Die Statue selbst ist Tiroler Schnitzerarbeit, das Ganze wie geschaffen, fromme Seelen zum fleißigen Besuch einzuladen.

Am 1. Mai, dem Feiern Christi-Himmelfahrt, fand die feierliche Benediction der Grotte statt. Hierzulande pflegt zwar um diese Zeit schon bald der Winter seinen Einzug zu halten, doch fürsorgliche Hände fanden noch immer einen reichen Blumenflor für das seltene Fest.

In weihewoller Abendstunde versammelte sich das ganze Stationspersonal vor der mit Fähnchen und buntfarbigen Lampions geschmückten Grotte. P. Superior hielt zunächst eine passende Ansprache, berichtete von der Entstehung der Wallfahrt in Lourdes und legte allen Anwesenden die Verehrung der lieben Gottesmutter dringend ans Herz. Es folgte die kirchliche Benediction, dann beteten wir zusammen die lauretanische Litanei und sangen einige schöne Marienlieder. Freudig bewegt und tief erbaut begaben wir uns sodann zur nächtlichen Ruhe.

Seitdem ist das traute Heiligtum im schattigen Pinienwaldchen das Ziel vieler frommer Pilger geworden. Unsere Marienhausmädchen, die nunmehrigen Zöglinge der Schwester Engelberta, legten sofort ihre Sparspfenige zusammen, um ein Döllämpchen an der neuen Lourdesgrotte zu unterhalten. Der Gedanke hiezu ging von der braven Viktoria, der Seniorin

des Marienhauses aus, die für immer im jungfräulichen Stande bei uns bleiben will. Sie betet viel; in der freien Zeit trifft man sie fast immer vor dem Tabernakel in der Kirche, jetzt knieet sie auch noch Tag für Tag am Abend, wenn man das Gotteshaus geschlossen, vor der Lourdesgrotte im Gebete. Eines Abends geschah es, daß sie sich in ihrer Einsamkeit in sanftem Schlummer betete,



Die neue Lourdesgrotte in Czenstochau.

mal sein Bedauern darüber, daß er nicht das Glück habe, jene Gnadenstätte besuchen zu können. Ein Bischof griff diesen Gedanken des hl. Vaters auf und ließ in den vatikanischen Gärten auf seine Kosten eine schöne Lourdesgrotte errichten, welch' stilles Heiligtum auch unser gegenwärtiger hl. Vater Papst Pius X. häufig besucht.

Wie viele solcher Lourdesgrotten mag es gegenwärtig auf dem ganzen katholischen Erdkreise geben? Selbst hier in Afrika sind sie in großer Zahl zu finden. Unsere Missionsstation Czenstochau hat deren zwei. Die eine steht seit ein paar Jahren draußen im nahen Christendorfe in der Nähe der Tageschule, die andere wurde im April 1. J. auf der eigentlichen Missionsstation errichtet, hart neben dem bescheidenen Häuschen, das jahrelang dem gegenwärtigen Hochwürdigsten Herrn Abt von Mariannhill als Wohnung diente, und das er auch jetzt noch mit Vorliebe bezieht, so oft er hieher auf Besuch kommt. Baumeister des kleinen Heiligtums ist der Hochw. P. Eligius Müller, den es manchen heißen Schweißtropfen kostete, bis die ungesfügten Steine in der rechten Form und Lage waren und eine solide Wölbung bildeten. Dazu die hübsche Umgebung: wildromantisches Gestein, überschattet von dunkelgrünen



Der Hochw. P. Eligius Müller, Erbauer der Lourdesgrotte in Czenstochau mit seinen schwarzen Lieblingen.

so daß Schwester Engelberta ihre Freundin Emerentia schicken mußte, sie heimzuholen.

Recht erbaulich ist es auch zu sehen, wie die meisten der vorübergehenden schwarzen Christen vor der Grotte niederknien, um wenigstens ein paar Ave Maria zu beten. Besonders die Kinder aus der Tagesschule des nahen Christendorfes verweilen gerne zu den Füßen der lieben Himmelsmutter. Züngst wurde ein kleiner, kaum achtjähriger Erstkommunikant, August mit Namen,

Hauses in den anderen geschoben wurde, bis ich mich endlich im alten Kuhstall in Frieden niederlassen konnte. War ich dazumal fast der einzige, den das Schicksal zum Wandern zwang, so setzte im Laufe dieses Sommers in „St. Paul“ eine Wanderung der gesamten Klostergemeinde ein. Wie ging das zu? Sehr einfach: der Neubau, an dem man volle dreiviertel Jahre gearbeitet hatte, war fertig geworden; was lag also näher, als daß unsere Ordensgemeinde, die sich im alten Klosterchen



Am Sonntag Nachmittag: Eine Studenten-Gruppe in unserm Missionshause „St. Paul, p. Waldeck, Rhld.

bemerkt, wie er heimlich ein Blumensträußchen der lieben Gottesmutter zuwarf.

Zur Ehr' der Himmelsmutter
Ist's Grotten-Heiligtum erbaut,
Ein Ave sei ihr fromm gewidmet
So oft das Aug' ihr Bildnis schaut.

Blick burlvoll auf die schwarze Schar,
Du ehre Himmelskönigin,
Führ' milde sie zu Jesu Thron,
Ersleb' ihr echten Christeninn.

Erbitt' auch uns von deinem Sohn,
Der uns in seinen Weinberg lud,
Dass Seelenfeuer uns verzeih',
Entflammt von seiner Liebe Glut.

Br. Adrian.

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Motto: Wir haben hienieden keine bleibende
Stätte. Gebr. 13, 14.

Vor etwa zwei Jahren schrieb ich im „Bergfizmeinchicht“ von meinen Wanderungen in „St. Paul“, wie ich da mit meiner Hobelbank von einem Winkel des

stark eingeengt fühlte, sich beeilte, in den genannten Neubau überzusiedeln? Doch das ging nicht auf einen Schlag, sondern Schritt für Schritt, je nachdem die einzelnen Räumlichkeiten fertiggestellt wurden, denn da und dort waren noch die Maurer, Schreiner und Anstreicher im Haus, und gab es noch eine Menge von Sachen und Säckelchen zu ordnen und einzurichten, bis endlich alles fit und fertig war.

Den Anfang mit dem Einzug machte Pater Superior selbst; er wollte auch hier mit dem guten Beispiel vorangehen, oder vielmehr, um ohne Scherz zu reden, im alten Klosterchen Platz für einen der Herren Professoren machen, die mit ihren Schülern und Jünglingen vorläufig dort zurückbleiben müssten. Nach dem Superior kamen die Schreiner; sie waren unter den Brüdern die ersten, die im neuen Haus ihren Einzug hielten. So bewährte sich auch hier der Satz der Schrift: Die Letzten werden die Ersten werden. Matth. 20, 16. Auch ihre neue Werkstatt kann sich sehen lassen. Das ist schon etwas anderes, als der alte Kuhstall, in dem ich zeitweilig noch immer mit der einen oder anderen Tischarbeit beschäftigt bin. Da gibt's Licht und Raum, da findet sich neben den Hobelbänken und der üblichen Ein-

richtung eine Fraiser-, Band- und Zirkularsäge, alles mit elektrischem Betrieb. Nur eines fehlt noch: ein paar tüchtige Schreiner; denn wir Brüder reichen für all die viele Arbeit, welche der Neubau und die gesamte Inneneinrichtung mit sich bringt, bei weitem nicht aus, weshalb gegenwärtig drei fremde Arbeitskräfte eingestellt werden müssen. Ist nirgends ein braver Schreiner in der großen weiten Welt, der Lust und Beruf in sich fühlt, in die Heidenmission zu gehen? Er komme hieher nach „St. Paul“ und mache hier seine Probezeit durch. An schöner, lohnender Arbeit soll es ihm fürwahr nicht fehlen!

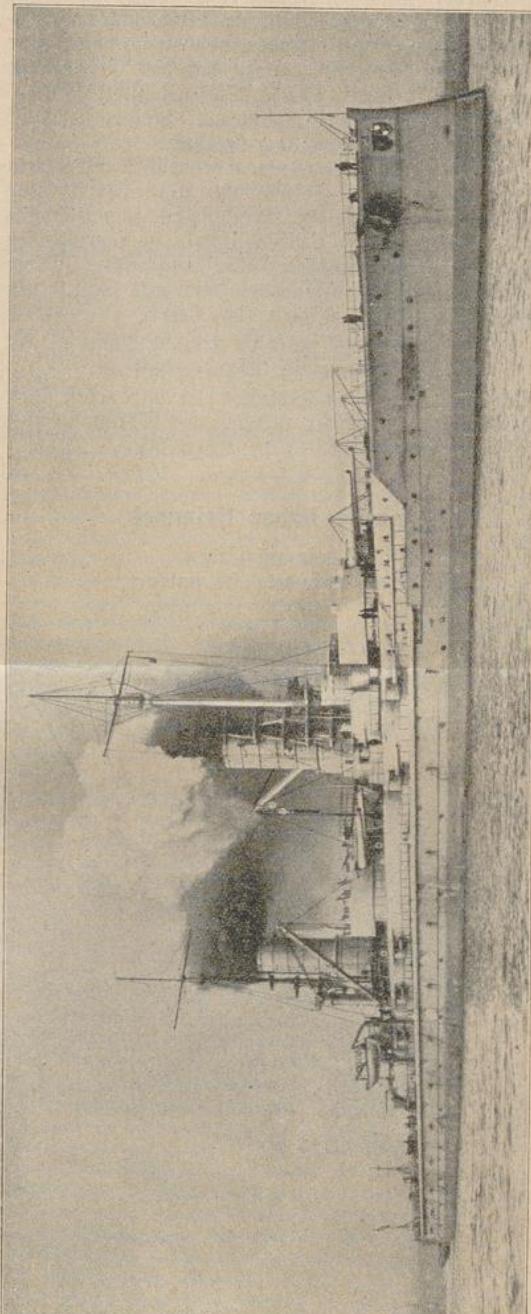
Nach den Schreinern kamen die Schneider. Das sind feine, vornehme Leute; sie quartierten sich oben, im großen, lüstigen Dachraume ein. Da zählen sie zu den Höchsten im ganzen Haus und erfreuen sich eines stillen, ungestörten Friedens. Nur etwas allzu stille und einsam scheint's ihnen manchmal werden zu wollen, drum wäre auch hier ein neuer Zuwachs in Gestalt von ein paar frischen, braven und wohlgeziteten Schneidergesellen hochwillkommen. Für einen Schneider gibt's immer Arbeit, schon hier in dem unter Gottes Segen sich immer mehr entwickelnden Probehaus „St. Paul“, ganz besonders aber in der afrikanischen Mission; da jürgen schon die vielen Hunderte schwarzer Buben dafür, daß die Arbeit nicht ausgeht.

Zogen die Schneider nach oben, so blieb der Schuster mit seinem Gehilfen unten. Er schlug vorläufig in einer bescheidenen Ecke des Erdgeschosses seine Werkstatt auf, könnte aber ebenfalls noch frische Arbeitskräfte brauchen, denn er muß nebenbei auch noch den Wäcker machen, während man seinen einzigen Gehilfen im Drange der Not auch noch mit dem Nebenamt eines Gastwirtes betraut hat. So fehlt es überall, sowohl in Afrika in der Mission, wie hier im europäischen Probehaus, in erster Linie an Leuten. Wir könnten das doppelte und dreifache Missionspersonal brauchen.

Besonders groß ist der Mangel an Arbeitskräften namentlich auch in der Dekonomie, im Feld, im Garten und im Stall. Man dächte, daß hier am ehesten brave Postulanten und Missionskandidaten zu finden wären. Wie viele brave, sittenechte Jünglinge gibt es auf dem Lande, die sich von Gott für den hl. Ordensstand berufen fühlen! Sie sind an ein einfaches, arbeitsames Leben gewöhnt von Jugend auf und finden sich daher leicht in die Missionsverhältnisse hinein, wo ihrer ein ungemein schönes Arbeitsfeld wartet. Hier ist für jeden an Leib und Seele gesorgt, Gebet und Arbeit, religiöse Übungen und zweckmäßige Beschäftigung wechseln in schönem Verein. Früh morgens ruft ihn die Glocke zur Kapelle; er beginnt sein Tagewerk als echter Ordensmann mit Gebet und Betrachtung, hört die hl. Messe, naht sich dem Tische des Herrn, und so, geistig gestärkt und seelisch gehoben, begibt er sich an die ihm vom Obern angewiesene Arbeit. Auch die Arbeit wird ihm durch die gute Meinung und durch öfteren Aufblick nach oben zum Gottesdienst, er arbeitet nicht um eines elenden Gewinnes wegen, sondern um Gotteslohn, unterstützt das große Werk der katholischen Mission, erbauet jedermann durch sein gutes Beispiel und hat überdies im Heidenlande vielfach Gelegenheit, auch die Schwarzen in die Segnungen einer christlichen, wohlgeordneten Arbeit einzuführen. Von den Sorgen dieser Welt weiß er nichts, ihren Gefahren und Lockungen ist er für immer entrückt, und die schönen, edlen Freuden, die er in der Mission und im Ordensstande findet, entschädigen ihn schon auf Erden hundertfach für das Opfer, das er beim Ein-

tritt ins Kloster gebracht, des überschwenglichen, ewigen Lohnes, der seiner im Himmel wartet, gar nicht zu denken.

Gearbeitet wird auch im Kloster, doch mit Maß und Ziel. Mittags und abends folgt nach Tisch eine halb-



Ullotief, Berlin 08.

Das deutsche Turbinen-Schiff „Kaiserin“.

Phot. H. Renard, Berlin

stündige Refrektion, es fehlt nicht an religiösem Unterricht, zumal für die Postulanten und Novizen, man hat bei Tisch und vor Tagesschluß die geistliche Leitung, kann sich in jedem Anliegen ratschlägen bei seinen geistlichen Obern, kurz, hat tausend Vorteile, die man in der Welt vergebens sucht. Manche schreibt das Wort „Trap-

„p i s t“ vom Eintritte ab, doch Mariannhill ist seit Jahren vom apostolischen Stuhl zu einer eigenen, selbständigen Missionsgenossenschaft erhoben worden und die alte, strenge Lebensweise hat mit päpstlicher Zustimmung bedeutende Erleichterungen erfahren. Wieder andere fürchten das afrikanische Klima mit seinen Fiebern und seiner abnormalen Höhe; ganz mit Unrecht; ich selbst war 23 Jahre in Afrika und habe das dortige Klima recht gut ertragen, obgleich ich von Natur feineswegs ein Riese bin. Dazu hat das Gebiet, wo unsere Missionen liegen, schon südlich-gemäßigtes Klima, und das sonst mit Recht so gefürchtete Malariafieber ist bei uns nur dem Namen nach bekannt.

Doch genug; ich sage nur: wem es ernst ist mit seinem Ordensberuf und wer Freude und Lust hat für das große Werk der katholischen Mission, der komme hieher nach „St. Paul“ und mache einmal einen ernstlichen Versuch. Mancher wandert Jahre lang unsterblich in der halben Welt umher und sucht das Glück und kann keinen Frieden finden. Der Dichter fügt bei:

„Und hat er vollendet die irdische Bahn,
So tritt er die ewige Wanderschaft an.“

Ich aber frage zum Schluss: Wer wird einst diese letzte Wanderschaft leichter antreten, der Weltmann oder der Ordensmann?
Br. Bartholomäus Schabl.

Herr, wir haben Heimweh.

Pilger irren wir auf Erden,
Wandernd nach dem Heimatsort;

Wie in Lust, so in Beschwerden
Ruht's im Herzen fort und fort:
„Herr, wir haben Heimweh!“

Heimweh, ob auch süße Lieder,
Es in Schlummer wiegen ein;
Leid und Not erweckt es wieder
Nach der Heimat Morgenröthe:
„Herr, wir haben Heimweh!“

Heimweh, innig, tief und dauernd,
Dem nichts schön, nichts reich genug,
Heimweh, selig uns durchschauernd,
Treibend uns mit mächt'gem Zug:
„Herr, wir haben Heimweh!“

Und hat Heimweh dich gezogen
Zu uns Sündern erdenwärts,
Kommt im Heimweh auch geslossen
Unre Seele himmelwärts:
„Herr, wir haben Heimweh!“

Ringsum will es Abend werden,
Schwarze Nacht in weiter Welt;
Lasse strahlen uns auf Erden
Hoffnungreich das Himmelszelt:
„Herr, wir haben Heimweh!“

P. H. Dach, O. S. A.



Jagd auf Nilpferde in Deutsch-Ostafrika.

Eichhof, Berlin 68

Gehet zu Joseph.

Eine junge Mutter schreibt: "Ich litt zwei Jahre lang an einem Lungen- und Kehlkopfleiden, und fühlte mich nun nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph vollständig geheilt. Ich versprach die Veröffentlichung aus Dankbarkeit und zur Aufmunterung für alle, die sich in ähnlicher Lage befinden."

"Unsere Schwester, Mutter von drei Kindern, litt ein halbes Jahr an einem sehr schmerzlichen Magenleiden, so daß sie sich zuletzt einer gefährlichen Operation unterziehen mußte. In dieser Not wandten wir uns an den hl. Joseph und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung. Die Operation ist gut abgelaufen, und die Kranke hat sich so auffallend schnell wieder erholt, daß wir fest überzeugt sind, es habe hier eine höhere Macht gewaltet. Drum tausend Dank dem lieben hl. Joseph! Wir wollen einen kleinen Geldbetrag zu seiner Ehre als Missionsalmosen senden."

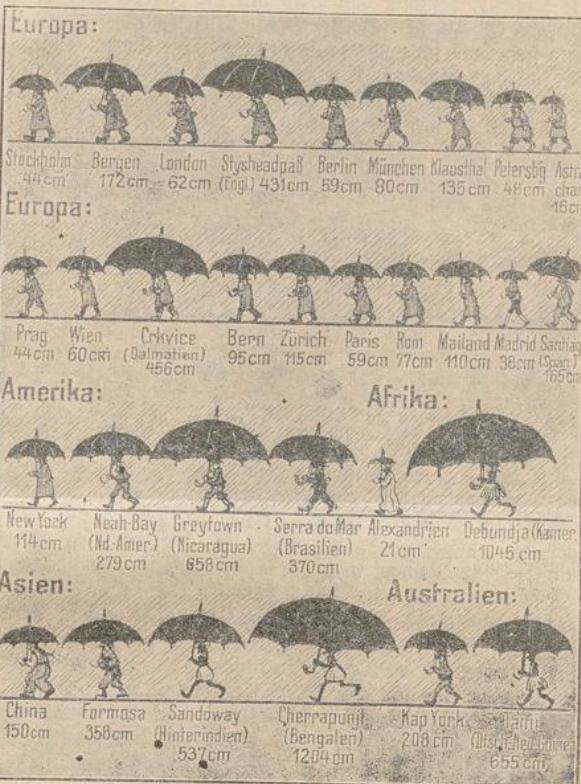
"Unser Kind litt an einem schweren Augenleiden. Nach vertrauensvoller Anrufung der allerseligsten Jungfrau und des hl. Joseph wurde es geheilt." — "Vor einiger Zeit erkrankte ich an argen Brustschmerzen. Ich betete zum hl. Joseph, doch die Schmerzen hielten ungemindert an. Da gelobte ich zu seiner Ehre eine Novene und Veröffentlichung im 'Vergißmeinnicht', und wurde kurz darauf erhört. Als Antoniusbrot lege ich ein kleines Almosen bei für die armen Heidentinder." — "Wir waren in großer Not, die Heimat zu verlieren, doch der hl. Joseph hat sich auch uns gegenüber als Retter und Beschützer glänzend bewiesen. Ihm sei öffentlich unser innigster Dank gesagt!"

"Angeregt durch die vielen Gebetserhörungen im 'Vergißmeinnicht', schreibt eine Lehrerin, 'nahm auch ich in einem besonderen Anliegen meine Zuflucht zum hl. Joseph. Mit Freuden bestätigte ich ihm die Erhörung und lege aus Dankbarkeit abermals ein Missionsalmosen bei.' — "Schon als Kind fühlte ich eine große Andacht und Verehrung zum hl. Joseph und nahm in all meinen großen und kleinen Anliegen zu ihm meine Zuflucht. Vor kurzem wurde ich von einem gefürchteten Nasenleiden und heftigen Kopfschmerzen befreit, was ich ebenfalls seiner mächtigen Fürbitte zuschreibe. Ich sage ihm heute öffentlich Dank und rufe allen Lesern des 'Vergißmeinnicht' zu: Vertraut auf den hl. Joseph, denn er ist ein gar liebreicher Beschützer und ein mächtiger Helfer in jeder Not!"

Ein Student kome nur mit Mühe den Anforderungen des Studiums genügen, doch nach wiederholter Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph mache er recht befriedigende Fortschritte. — "Mein erster Blick ins 'Vergißmeinnicht' gilt immer der Aufschrift: 'Gehet zu Joseph', schreibt ein langjähriger Abonnent. "Vorigen Winter wurde ich in der Fremde schwer krank. Bei einer Verwandten fand ich liebevolle Aufnahme; allein der Familienvater sah sich plötzlich ohne Arbeit und Verdienst, und ich war auch noch da, sehr krank und gänzlich hilflos, so daß wir eines Tages nicht einmal etwas zum essen hatten. In dieser Not beteten wir zusammen zum hl. Joseph, und siehe, schon am folgenden Tag, einem Mittwoch, kam die erwartete Hilfe, ja, mehr als diese! Meiner Verwandten wurde der rückständige Zins ausbezahlt, der Mann fand wieder lohnende Arbeit und ich selbst bekam von meinem lieben Mütterchen eine

Sendung, so groß, wie ich sie mir gar nicht zu erbitten getraut hätte. Dafür sei dem lieben hl. Joseph herzlicher Dank gesagt! Auch sonst hat er mir schon oft geholfen."

Eine Familienmutter läßt sich also vernehmen: "Auch uns hat der hl. Joseph schon oft geholfen. Zuerst wurde eine Feindschaft mit einem Nachbar in Frieden geschlichtet, dann wurde mein Bruder wieder gesund, der in Gefahr war, ohne die hl. Sakramente schnell hinwegzustehen, endlich erhielt ein Neffe gegen alles Erwarten eine gute Stelle. Veröffentlichung im 'Vergißmeinnicht' nebst einem kleinen Missionsalmosen war ver-



Statistisches zum verregneten Sommer 1915: Jahresdurchschnittshöhe der Regenfälle auf der Erde. *Elchotel, Berlin 88.*

sprochen." — "Ich litt seit Jahren an heftigen Kopfschmerzen," schreibt die Schülerin einer Mädchenschule, "ich war in einer Klinik, hatte drei Ärzte, konnte jedoch keine Linderung finden. Da riet mir eine fromme Katholikin das Gebet zum hl. Joseph und zum hl. Antonius an. Ich begann eine Novene, meine Mutter betete auch fleißig mit, worauf sich mein Leiden schon nach wenigen Tagen so besserte, daß ich seitdem meine Aufgaben recht gut lernen kann. Den genannten Heiligen sei daher für ihre Hilfe herzlicher Dank gesagt!" — Auch ein Doktor der Medizin bekennt dem hl. Joseph gegenüber öffentlich seine Dankesschuld; er schreibt: "Infolge beruflicher Überanstrengung bekam ich während des Monats April Asthma, und litt an Schlaflosigkeit und hochgradiger Beängstigung. Ich gelobte eine Novene zum hl. Joseph nebst Veröffentlichung im 'Vergißmeinnicht' im Falle der Erhörung. Gottlob, es ward mir geholfen! Genau mit dem Abschluß der Novene stellte sich die Heilung ein. Ich erfülle ihm

mein Versprechen und sage dem hl. Joseph öffentlich meinen innigsten Dank!"

Eine Wohltäterin aus Tirol schreibt: „Ich hatte vor zwei Monaten eine schwere Operation durchzumachen und versprach, zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmsosen von zweihundert Kronen geben zu wollen. Es ist alles gut vorübergangen und ich erfülle heute voll Dank gegen den hl. Joseph mein damals gemachtes Versprechen.“

„Ich hatte ein schweres Anliegen, ging zum heiligen Joseph und begann eine Novene. Am siebten Tag erschien die Sache verzweifelter als je. Da ging ich in die Kapelle, besuchte das Bild des hl. Joseph und bestürmte den großen Heiligen mit Bitten und Tränen. Und siehe, als ich nach Hause kam, war die Sache gelöst, und all das, was mir Wochen hindurch so viel Kummer und Sorge gemacht hatte, hatte sich mit einem Schlag zum Bessern gewendet. Ich bin dem hl. Joseph zu großem Danke verpflichtet, desgleichen den armen Seelen, denen ich eine hl. Messe versprochen hatte.“ — „In letzter Zeit ging der Geschäftsgang etwas lauer, ich kam in Geldnot und konnte nicht mehr alle Rechnungen begleichen. Die erste Novene, die ich zu Ehren des hl. Joseph mit dem Versprechen der Veröffentlichung hielt, hat mir aus der Not geholfen. Sobald meine Verhältnisse es erlauben, will ich einen Beitrag zu einer Joseph-Statue senden.“

„Ein Verwandter, der viele Jahre in der Fremde gelebt hatte, kam wieder heim. Leider hatte er Glauben und Religion vollständig verloren, von einem Kirchenbesuch oder gar dem Empfange der hl. Sakramente war keine Rede; nicht einmal an Ostern konnten wir ihn dazu bewegen. Da wandten wir uns an die liebe Muttergottes von Lourdes, an den hl. Joseph und an den hl. Judas Thaddäus, ließen hl. Messen lesen und hielten eine Novene nach der andern. Nun wurde der Verwandte frank, der Arzt fürchtete, es könnte sein Leben rasch ein Ende nehmen, und so wuchs unsere Begegnung aufs höchste. Doch siehe, plötzlich erklärte er sich bereit, einen Priester rufen zu lassen, und empfing dann mit vieler Andacht die hl. Sakramente. Wir standen wie vor einem Wunder. Dem Kranken geht es seitdem besser und er fühlt sich auch geistig wie umgewandelt. Den genannten Heiligen sei daher öffentlich unser herzinnigster Dank gesagt.“

„Mein ältester Bruder musste zur Aushebung; wir waren in Sorge, denn wir hätten an ihm die frähestige Stütze im Hause verloren. Da wandten wir uns an den hl. Joseph, und der Bruder wurde vorsäufig auf ein Jahr zurückgestellt. Mein jüngster Bruder wollte studieren und Priester werden, doch es fehlten uns hierzu die nötigen Mittel. Auch hier hat uns die liebe Muttergottes und der hl. Joseph, an die wir uns mit einer Novene wandten, ganz auffallend geholfen. Ein ehrenwürdiger Priester erklärte sich bereit, ihm Privatunterricht zu erteilen, und will ihm, wenn er fleißig und brav bleibt, auch fernerhin helfen. Unsere Freude ist groß! Möge der hl. Joseph, dem wir heimlich öffentlich danken, unsern jüngsten Bruder zu seinem ehren Ziele verhelfen, damit er einst als Priester dem Volke verkünden kann, welche Macht der hl. Joseph am Throne Gottes hat.“

„Durch den Biss eines Hundes schwoll mir die rechte Hand so an, daß ich das Schlimmste befürchten mußte. Ich hielt eine Novene zur lieben Muttergottes, zu den Heiligen: St. Joseph, St. Antonius und Hubertus, und sah mich am Schlusse derselben zum nicht geringen Er-

staunen des Arztes vollständig geheilt. Veröffentlichung war versprochen.“ — „Wir hatten im Stall ein frisches Stück Vieh, und die Hoffnung, es am Leben zu erhalten, war geschrumpft. Da nahm ich meine Zuflucht zur mächtigen Fürsprache des hl. Joseph, versprach Veröffentlichung im „Bergkämmeinrich“ und zehn Mark für ein Heidentind. Und der Erfolg? Schon Tags darauf trat eine Besserung ein, und heute gedeiht das Tierchen, daß ich meine helle Freude daran habe.“ — „Wegen eines peinlichen Fuß- und Kopfleidens mußte ich über ein Jahr lang fast beständig das Bett hüten. Zuletzt begann ich eine tägliche Andacht zum hl. Joseph, sowie zum hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen, sicher auf ihre Hilfe rechnend. Mein Vertrauen wurde herrlich belohnt, denn mein Zustand besserte sich derart, daß ich wieder ohne sonderliche Beschwerden meinen Berufspflichten nachgehen kann. Drum tausend Dank jenen, die mir so liebvoll geholfen!“ —

„Ich litt seit längerer Zeit an großer Schwermut und beim Empfang der hl. Sakramente peinigten mich oft die schrecklichsten Gedanken. Ich hielt eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, doch anscheinend ohne Erfolg. Das entmutigte mich aber nicht, ich begann vielmehr nach Empfang der hl. Sakramente sofort eine zweite und empfahl mich zugleich der Fürbitte des hl. Antonius, und siehe, als bald trat eine große Ruhe des Gewissens ein, und wenn auch zeitweilig eine Versuchung in mir aufsteigen will, so komme ich doch leicht über dieselbe hinweg. Beiliegend ein kleines Missionsopfer zu Ehren der beiden großen Patronen St. Joseph und St. Antonius.“

„Ich war in großer Sorge,“ schreibt eine Abnonnenin des „Bergkämmeinrich“, „denn mein Sohn mußte eine schwere Prüfung machen, von deren Erfolg sein ganzes Lebensglück abhing. Ich betete viel zur lieben Muttergottes, hielt eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach ein Geldgeschenk für die Mission, welches ich nun beilege. Es ging alles gut; drum Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph! Veröffentlichung war versprochen.“

„Mein Bruder war plötzlich stellungslös geworden. Ich wandte mich an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, und schon am folgenden Tag war für meinen Bruder eine neue passende Stelle gefunden. Ich lege fünf Mark bei als Weihnachtsbescherung für die armen Heidentinder.“

Ein zwölfjähriger Knabe schreibt: „Vor einiger Zeit bekam ich heftige Leibscherzen, man holte den Doktor und dieser sagte, ich habe Blinddarmentzündung und müsse operiert werden. Da betete ich in großer Angst zum hl. Joseph, und die Eltern versprachen, es im „Bergkämmeinrich“ veröffentlicht zu lassen, wenn mir geholfen würde. Noch am gleichen Tage ließen die Schmerzen nach, und ich konnte schon nach acht Tagen das Bett wieder verlassen. Die Mutter sendet ein Almosen von fünf Mark; es ist für die Knaben in Citeaux bestimmt, die bei der letzten Verteilung von Gaben den Mädchen so nachgesetzt wurden.“

„Mein Schwiegersohn war sehr dem Trunkne ergeben und weigerte sich, als er plötzlich dem Tode nahe kam, die hl. Sterbesakramente zu empfangen. Wir beteten in unserer Familie viel zum hl. Joseph um die Bekehrung des armen Unglücks, worauf plötzlich eine merkwürdige Sinnesänderung eintrat. Eines Morgens empfing er mit großer Andacht die hl. Sakramente, und am Abend war er schon eine Leiche.“ —

„Ich wurde vor einem halben Jahre von einer schweren Krankheit befallen, die Aussicht auf Genesung war gering. Da betete ich zum hl. Joseph und versprach, ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen. Bald war ich von meinem Leiden geheilt und erfüllte nun mit Freuden das Versprechen der Veröffentlichung. Ein kleiner Rückschlag in die Krankheit hat mich an dieses mein Versprechen erinnert.“

„Ich hielt eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, um einen guten Dienstboten zu bekommen, und siehe, schon am fünften Tag war die Sache zu meiner Zufriedenheit geregelt.“

Bei vielen andern ähnlichen Zuschriften müssen wir uns wegen Mangel an Platz mit der bloßen Ortsangabe begnügen. Die betreffenden Einzeler, die vielfach Veröffentlichung versprochen hatten, mögen sich beruhigen; sie haben durch ihren Bericht ihr Versprechen erfüllt, und im Notfalle ist die bloße Ortsangabe genügend. Nur einen Brief wollen wir zum Schluß noch kurz erwähnen, er ist von einem Studenten aus Steiermark geschrieben und lautet folgendermaßen:

„Meine lieben Eltern sind arm und kamen infolge der vielen Auslagen für mich und meinen Bruder, der ebenfalls studiert, in immer größere Geldnot. Da hielte ich eine Novene zum heiligen Joseph, unserm Landespatron, ging so oft als möglich zur heiligen Kommunion und betete täglich das Memorare zum heiligen Joseph nebst dem Hymnus, dessen erste Strophe lautet:

Wer gern gesund hienieden lebt
Und selig einst zu schließen strebt
Des Lebens rauhe Pilgerbahn,
Der ruf' St. Josephs Beistand an.

Raum hatte ich die Novene beendet, da stellten sich ganz unerwartet einige Wohltäter ein, und damit war meiner Not und der meiner lieben Eltern abgeholfen. Dem guten heiligen Joseph sei dafür öffentlich mein innigster Dank gesagt!“

St. Antonius hat geholfen.

„Meine Freundin, eine Krankenschwester, war so schwer erkrankt, daß man allgemein an ihrem Aufkommen zweifelte. Da versprach ich, zu Ehren des hl. Antonius von Padua eine hl. Messe lesen zu lassen und ein Missionsalmosen als Antoniusbrot zu geben, und siehe, noch in derselben Nacht trat eine Besserung ein, nach einigen Tagen konnte die Kranke das Bett verlassen und jetzt pflegt sie ihre lieben Kranken wieder wie zuvor. Ich sage dem hl. Antonius, der mir schon oft in ganz außfallender Weise geholfen und mich nie unerhört gelassen hat, meinen herzlichsten Dank. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“

Eine langjährige Abnonnen unseres Blättchens sagt dem hl. Antonius und dem hl. Joseph herzinnigen Dank für ein glücklich bestandenes Examen ihres Sohnes und dessen Befreiung vom Militärdienst. — Eine andere Leserin schreibt: „Wir senden 24 Kronen mit der Bitte, ein Heidenkind auf den Namen „Joseph-Anton“ taufen zu lassen, denn diese beiden Heiligen haben uns schon oft geholfen.“

„Ich war beschuldigt, einen Gegenstand noch im Besitz zu haben, den ich doch schon längst dem Eigentümer mit Dank zurückgestattet hatte. Ich begann eine Novene zum hl. Antonius von Padua und zum hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Schon nach wenigen Tagen kam der vermißte Gegenstand zum Vorschein und es klärte sich

alles auf. Den genannten beiden Heiligen sei für ihre Hilfe mein aufrichtigster Dank gesagt!“

„Ich hatte jüngst das Unglück, meine Geldbörse mit 85 Mark Inhalt zu verlieren. Ich ließ zu Ehren des hl. Antonius eine hl. Messe lesen und begann mit meinen Kindern eine neuntägige Andacht. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt, denn am sechsten Tage der Novene kam die vermißte Geldbörse plötzlich wieder zum Vorschein. Ich spreche hiermit dem hl. Antonius, dem großen Wundertäter, öffentlich meinen Dank aus.“

Wer Zeichen sucht und Wunder will,
Bei St. Antony findet er viel.“ (Altes Volkslied.)

Statistisches zum verregneten Sommer 1913.

(Siehe Bild Seite 285.)

Der Regen, dieser Wohltäter der Menschheit, meinte es diesen Sommer mit den Bewohnern dieses Planeten sonderlich gut, und besonders Mitteleuropa war von den unaufhörlich hereinnderrieselnden Wassermengen sehr in Mitleidenschaft gezogen. Aus ganz Deutschland und besonders der Schweiz und den Gebirgsgegenden Österreich-Ungarns kamen Hochposten von Überschwemmungen und anderen Wasserschäden. Es darf gerade jetzt angebracht sein, sich in statistischer Form einen allgemeinen Überblick der durchschnittlichen Jahreshöhe der Regenfälle auf der Erde vor Augen zu halten. — Bekanntlich ist die Verteilung der Regen-niederschläge auf der Erde eine durchaus verschiedene. Die geringsten Niederschläge hat Astrachan in Russland zu verzeichnen, wo sie in einem Jahre 16 Zentimeter Gesamthöhe erreichten, die bedeutendsten Regenfälle weist Cherrapunj in der indischen Provinz Bengal auf, wo die Gesamthöhe 1204 Zentimeter jährlich beträgt. Ganz regenlose Gebiete gibt es wohl kaum auf der Erde, wenn es auch in der Sahara und anderen Wüsten nicht in jedem Jahre regnet.

Das Turbinen-Linienschiff „Kaiserin“

(Siehe Bild Seite 283)

ist das dritte der neuen, gewaltigen Schiffe der Kaiserklasse; es besitzt eine Wasserverdrängung von 24 700 Tonnen (à 20 Zentner), ist 172 Meter lang, 29 Meter breit und hat einen Tiefgang von 8,3 Meter. Turbinen von 28 000 Pferdestärken geben dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 23,5 Seemeilen in der Stunde. Die schwere Ausrüstung besteht aus 10 Geschützen zu 30,5 Zentimeter Kaliber (Rohrlänge 15,25 Meter), die zu je zweien in 5 Panzertürmen so aufgestellt sind, daß sie sämtlich nach beiden Seiten feuern können, während 6 über Bug und 8 über Heck zu feuern vermögen. Außerdem sind an Bord 14 Geschütze zu 15 Zentimeter und 12 zu 8,8 Zentimeter.

Briefkasten.

Für alle zugunsten der Mission eingelauenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Die Empfangsbecheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Vergißmeinnicht findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Katharina. — 21 Kr. zur Taufe eines Heidentindes auf den Namen Anton oder Antonia dankend erhalten.

Provinz Hannover, sowie aus Regensburg und Gmünd Betrag als Dank zu Ehren des hl. Joseph und Antonius von Padua erhalten. Herzl. Vergelt's Gott!

J. M. Schwenning: Erhalten, bejorgt.

Für die Veröffentlichung von Dankesagungen usw. im Vergißmeinnicht pflegen wir nichts zu berechnen, doch wird eine fromme Spende zu Gunsten der armen Heident'nder stets mit Dank entgegengenommen.

Danksagung.

Urfürchtigen Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ der edlen Gönnerin und unsern sonstigen Wohltätern in Würzburg für die Bausteine, die sie zu unserem Missionskirchlein „St. Xaver“ übersandten. Desgleichen danken ich der guten Frau aus Königshofen und den andern uns unbekannten Wohltätern und Wohltäterinnen für die Stoffe usw., die sie uns gütig zutommen ließen. Als Dettelbach ließ in einem schweren Anliegen „Antoniusbrot“ ein. — Sowohl wir Ordensleute wie unsere schwarzen Kinder und neubelehrten Christen werden fleißig nach der Meinung unserer lieben Wohltäter beten.

Missionsstation Maria-Trost in Südafrika.

P. Florian Rauch.
St. Joseph, August 1913. — Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit den Empfang eines neuen Kelches, eines schönen weißen Messgewandes, wie auch einer kleinen, hübschen Altardecke. Wir bitten den lieben Gott, daß er den guten Wohltätern ihre opferwillige Freigebigkeit in Zeit und Ewigkeit belohnen möge. Ebenso danken wir für die Geldspenden, die von Zeit zu Zeit eingingen.

P. Mansuet Poll.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Mariannhill, W. Ratschis (Südafrika), Geislingen, Rauenberg, Reichenhausen, Gries am Brenner, Steyr, Innbruck, Hinterfetten, Chillicothe-Ohio, Carroll-Iowa, Fort Madison, Walters, Charpsburg-Pa., Astheim bei Mainz, Reichenthal, Königshofen, Unsleben, Sulgen, Ettenbeuren, Osterhausen, München, Müntertal, Würzburg, Mellrichstadt, Bern, Rothenheim, Herbolzheim, Landau, Karlsruhe, Passau, Bodenwöhr, Sulzfeld a. M., Aesch, Osterhofen, Süssleinheim, Alshaffenburg, Groß-Bargen, St. Paul, Thal, Altinghausen-Uri, Einiedeln, Brünn, Katharim, Lebemburg, Meran, Schlanders, Felsbach, Wien, Niederndorf-Tirol, Aus Bulgarien, Kramm-Mürzig, Laibach, Wels, Teplice, Ammerschwein, Buchen, Schrätenbach, Trudring, Bellplaine-Minn., Cresco-Iowa, Fair-Haven-Pa., Buffalo-N.Y., Cincinnati-Ohio, Jegenheim, Wiesen, Nieden, Sattel bei Wangen, Felix, Halsing, Ettenheim, Emmerich a. Rh., Köln, Gilendorf, Aachen, Morbach, Oberzell, Effen-Ruhr, Teveren, Parst, Dasburg, Koblenz, Fischeln, Dingelstädt, Düsseldorf, Werden-Ruhr, Telgte, Nevelaer, Bäßdorf, Breslau, Liebau, Zahrze, Bauerwitz, Kattowitz, Vorjägerwitz, Hildesheim, Idum, Weiler, Ottersweier, Reichenhausen, Pförtsheim, Ebringen, Kollbach, Günzach, Rohrbach, Türkheim, Oberfessach, Leiburg, Bell a. H., Konreuth, München, Obergimpern, Zimmern, Lauterbach, Rotachmühle, Lengloß, Oberurteil, Sand, Neustadt, Scheibis, Steinbach, Buchen, Wahn, Elbergen, Niedem, Oberzier, Steele, Schwege, Oberzier, Salzstetten, Hegenndorf, Rechingen, Kraut, Eich, Kaiserswerth, Köln, Godesberg, Reich, Driburg, Weilerswist, Bredeneck, Aachen, Raken, Mariameier, Schweieler, Eppenich, Marienhof, Kainbach bei Graa, Niederwaldkirchen, Kirchbach-Steiermark, Asbach-Altheim, St. Leonhard a. Hornwalde, Gleisdorf, Dittersbach bei Friedland, Gratkorn, Graa, Friedland, Weßelsdorf, Steyr, Suben, Linz, Zwettl, Tiefenbach-Ungarn, Welsberg-Tirol, Hennersdorf-Schl., Pöla, Kematen, Gallneukirchen, Linz, Söchau, Parchnitz, Wien, Abbazia, Weichstetten, Wien, Dörmüller, Ligist, Graz, Csavolsz-Ungarn.

Memento.

Bon unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gedenk unserer Leiter empfohlen:

Joh. Goed, Unterlunkofen. Jos. Julen, Randa. Frau Ullmann, Apenzell. Barb. Baronier, Baren. Euphrasie Steidel, Ottersweier. Therese Reich, Weißbushofen, Maria Hörterer, Oberwössen. Therese Braun, Neufrieden-Hl. Blut. Matthäus Igel, Mehrenberg. Maria Buchner, Therese Kämmerl, Landau a. J. Anna Alt, Haunersdorf. Chri. Sr. Cajina, Oberin, Birnbach. Ludwig Schmitt, Tiengen. Max Auerbauer, Forsting. Kolumban Igel, Antelsbuch. Anton Schöder, Augsburg. Johannes Hüther, Aliersberg. Wilhelm Schmitt, Chicago, Nord-Umerita. Maximilian Martin, Freiburg. Anna Köglerbauer, Karl Krieger, Sulzbach. Laurent Ulrich, Straßburg. Herr Herk, Mainz. Johannes Weit, Lippach. Herr Hallmann, Gochberg.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Ueberleitung jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Brigitte Stratmann, Wallen. Heinrich Hülsebusch, Heege. Anna Beben, Conz. Peter Zils, Anton Möckopp, Maria Moritz, Metternich. Barbara Süßgen, Heppingen. Johann und Anna Gerads, Dernbach. Anna Heiermann, Essen. Barbara Adols, Köln. Theodor Jansen, Kempen. Bernard Albernd, Sythen. Pfarrer Verbag, Kiesel. Johann Seiterhenn, Mözig. Nikolaus Jänniches, Duisburg. August Hek, Koetgen. Berta Paasen, Beien. Timothea Juhr, Waldbreitbach. Maria Kath. Kiehl, Köln-Nippes. Frau Weber, Bitis. Maria Böhmer, St. Ruprecht a. Raab. Christian Köb, Dornbirn. Hochw. Aug. Stocir, Graz. Josefa Breuer, Johann Leibeseder und Josefa Holzinger, Linz. Maria Jancar, Vorst. Paul Schneeberger, Sarleinsbach. Margaretha Wölfel, Chilton, Wis. Therese Schaefer, Chicago, Ill. Mrs. Praest, Dodge, Nebr. Rev. J. P. Probst, North Washington, Iowa. Mrs. Jos. Jermann, Woodhaven, L. I., N.Y.

„Die Himmelsleiter.“

Wer möchte nicht eine Himmelsleiter haben, um in den Himmel hinaufsteigen zu können? Wir sind so glücklich, unsern geehrten Lesern und Leserinnen eine solche anbieten zu können und zwar in Gestalt eines schönen, von einem Mariannhiller Missionspriester geschriebenen Mess- und Gebetbüchlein.

Es enthält eine treffliche Belehrung über das hl. Messopfer, seinen Wert und seine Wirksamkeit, sowie über die Art und Weise, ihm mit Andacht und Nutzen beizuhören. Es folgen zwei schöne Melanchthon, die Beichtgekte, ein kurzer Unterricht über den großen Kirchenchaz, die Abfälle, über den heldenmütigen Liebesakt und die wirkliche und geistliche Kommunion. Außer einer reichen Auswahl schöner Gebete, Litaneien und Andachtsübungen finden sich in dem 280 Seiten starken Büchlein die bekanntesten lateinischen Hymnen auch in deutscher Übersetzung, wie das Veni Creator und Veni sancte Spiritus, Jesu dulcis memoria, Adoro te, Pange lingua, Ave maris stella, Stabat mater, Dies irae etc., und eine Menge schöner Ablassgekte. Den einzelnen Andachtsübungen, wie z. B. der hl. Beicht und Kommunion, den täglichen Gebeten, der Andacht zum hl. Geiste, zum lieben Jesuskinde, zum allerheiligsten Altarsakrament und göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergotte, dem hl. Kreuzweg usw. sind regelmäßig kurz Belehrungen in populärer, leichtverständlicher Form vorausgeschickt, und an geeigneter Stelle steht unter dem Titel „Leitstern auf dem Wege des Heiles“ auf knapp zehn Seiten eine vollständige Anleitung zum Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Eine besondere Freude des lieben Büchleins bilden außer einem hübschen Farbenbild mehr als 20 niedrige Bildchen, hergestellt in der bekannten Firma des Herrn B. Kühlen in M. Gladdach, alle im innigen Anschluß an den betreffenden Text. Wir nennen bloß: Christus als Keltertreter, das liebe Jesukind, der gute Hirte, der barmherzige Samaritan, Einladung zum hl. Kreuzweg, die Rosenkranzfrönnigin, der hl. Schutzengel, St. Joseph, Antonius von Padua, Alexius von Gonzaga, die wunderbare Kommunion des hl. Stanislaus Kostka. Kurz, ich kann nur sagen: Nimm und lies! Das Büchlein ist für Welt- und Ordensleute geschrieben, eignet sich aber besonders zur Massenverbreitung in Klöstern, Seminarien und religiösen Institutionen. Es dürfte sich kaum ein passendes Weihnachtsgeschenk finden als dieses goldene Büchlein. Preis, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mf., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mf. Zu beziehen durch die auf der Titelseite des Vergleichmeinnicht angegebene Vertretung der Mariannhiller Mission. Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidentinder bestimmt.

Wer will das schöne, so trefflich ausgestattete Büchlein kaufen, wer heiliglich sein, es auch in Freundekreisen, in Schulen und religiösen Anstalten zu verbreiten? Ein gutes Buch ist ein wahrer Schatz, und man kann damit höchstwährend für sich und andere eine „Himmelsleiter“ aufstellen.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Waldeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmchein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Redaktionschluß am 15. Oktober 1913.

